

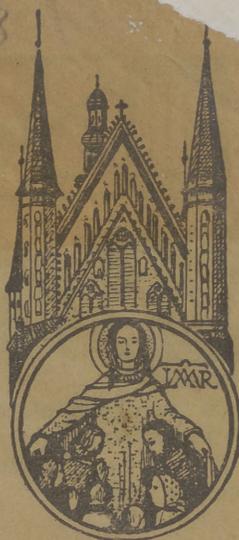


WOJEWÓDZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA

ELBLĄG

012116 / 1938

Ermländisches Katholisches Sonntagsblatt des Bischofs Ermland Kirchenblatt herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Frauenburg.



Nr. 1. / 7. Jahrgang. Ausgabe für Elbing und Umgegend Elbing, 2. Januar 1938.

Neujahrsgruß unseres Bischofs

10182

Alle Länder der Erde schauen das Heil unseres Gottes. Darum jauchzet Gott ihr alle Lande. — Der Herr hat kundgetan sein Heil. Er offenbarte seine Gnade vor den Augen der Völker. (Aus dem 97. Psalm.)

Meine lieben Diözesanen!

Dieses Gebet der Kirche am 1. Tage des neuen bürgerlichen Jahres sei mein Gruß an euch. Ich grüße euch auch im Jahre 1938 mit der unvergänglichen Frohbotschaft des Weihnachtsfestes. Und ich tue dies — und weiß mich darin mit euch eins — in dem unerschütterlichen Glauben und Wissen, daß die Botschaft des Kindes von Bethlehem, wie sie in der Vergangenheit unserem Volke das Heil und die Größe gebracht hat, so auch in Gegenwart und Zukunft der Schlüssel zum seelischen, sittlichen und geistigen Heil unseres Vaterlandes und aller Völker der Erde ist.

Dieses Gebet ist sodann ein Wunsch für euch am Beginne des neuen Jahres. Ich wünsche euch aus ganzem und tiefbesorgtem Herzen, daß ihr auch im Jahre 1938, mag es bringen, was es will, das Heil und die euch geoffenbarte Gnade unseres Gottes immerdar schauen möget. Das mag euch seltsam dünken, und ihr mögt vielleicht antworten: wir sind doch katholisch und leben im wahren Glauben. Dann sage ich euch: Ja, — aber es können Zeiten kommen, in denen, um in der Schau des Heiles Gottes zu bleiben, Mut notwendig ist, Kraft, die über den Alltag hinauswächst, Treue, die ertämpft sein will, vertieftes Wissen um die Wahrheit, das erarbeitet werden muß. Darum mein Wunsch, ihr möchtet auch im neuen Jahre nicht herausfallen aus der Gnade unseres Herrn.

Dieses Gebet ist schließlich eine Bitte an euch für das Jahr 1938. Die Zeiten sind ernst und sturmerfüllt. Auch in das Gesicht eures Bischofs hat die Sorge ihre Falten gegraben. Aber es kann trotzdem noch lächeln in fester Zuversicht. So sollt auch ihr allezeit den Kopf hochhalten und frohen Mutes euren Weg gehen; selbst wenn es ein dorniger und steiler ist. Der Weg des Leidens bietet keinen Grund, daß wir nicht „Gott jauchzen“ ob der Gnade des Heils, die er uns geschenkt hat. Die Geschichte der Kirche bietet dafür Beispiele in Fülle und von hinreißender Gewalt. Neuhere Schwachheit und Armut, in rechter Art getragen, zerstören nicht die innere Kraft. Vor dem Lächeln eines armen Kindes ist vor 2000 Jahren die Kolke alte



Welt zusammengebrochen. Das Kind von Bethlehem wird auch in Zukunft über die Erde siegen. Dieses Wissen ist unser Trost, unsere Kraft, unser Glück. Und so schreiten wir, unsere Blicke auf den Herrn gerichtet und unsere Sorgen auf ihn werfend, aufrecht und guten Mutes und begleitet vom Lächeln des göttlichen Kindes, das ein Abglanz der ewigen Weisheit und des ewigen Wissens ist, in das neue Jahr.

Frauenburg, den 1. Januar 1938.

Euer Bischof
† Maximilian.



Polka

819

DIE WOCHE DES CHRISTEN



**Und es ward ihm der Name
Jesus gegeben.** (Lucas 2, 21.)

In jener Zeit, als die acht Tage vorüber waren und das Kind beschnitten wurde, ward ihm der Name Jesus gegeben, wie ihn der Engel genannt hatte, noch ehe er im Mutter Schoße empfangen war.

Im Namen Jesu beuge sich jedes Knie, im Himmel, auf Erden und unter der Erde; und jede Zunge bekenne, daß der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters ist (Ps. 8, 2). — O Herr, unser Herr, wie wunderbar ist doch dein Name allüberall auf Erden.

(Introitus aus der Festmesse vom allerheiligsten Namen Jesu.)

Jesus Christus unser Schicksal

Bibellesetexte für die Woche nach Neujahr

„Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler. (Luk. 2, 34.)

Sonntag, 2. Januar (Fest des Namens Jesu): Apostelgeschichte 3, 1—10: „Im Namen Jesu Christi“.

Montag, 3. Januar: Apostelgeschichte 3, 11—26: Gesund durch ihn.

Gebet am Neujahrstage

O Du, bei dem kein Wechsel ist, Unwandelbarer, Ewig derselbe! Laß uns den Eintritt in dies Jahr gesegnet sein! Wir haben dieses Jahr nicht gerufen, und es ist gekommen. Du hast Tag und Nacht, Tage und Jahre gemacht: auch dieses Jahr hast Du zu uns herangeführt. Wir stehen am Eingange dieses Jahres, und wissen nicht, was uns auch nur ein einziger Augenblick bringen werde. Welche Freuden und welche Leiden werden wir erleben? Was wird uns in dem Laufe dieses Jahres gegeben, was wird uns genommen werden? O Gott! Vater! Erbarmender! Allsehender! Du weißt es. Vor Dir ist alle Finsternis Licht, und tausend Jahre wie ein einziger Tag. Dir sind alle Begebenheiten unseres Lebens offenbar, und das Zukünftige ist Dir gegenwärtig. Du weißt den Anfang, die Dauer und das Ende unseres Lebens. Du leitest uns alle durch die Zeit in die Ewigkeit. O, daß wir uns an Dir festhielten! Daß wir Dir und Deinen Führungen in Einfachheit und Treue, wie gute Kinder, folgten! Daß wir unter Deinem Schilde, in Demut und Hoffnung, ruhig fortarbeiteten! Wir wissen nicht, was in diesem Jahre mit uns geschehen wird. Aber so viel wissen wir: Denen, die Dich lieben, das ist, die Deinen Willen in Anbetung und Liebe vollbringen, dient alles zum besten. Und damit wissen wir genug. Alle Bitterkeit wird uns Süßigkeit, wenn wir Dich lieben; alle Arbeit wird uns Ruhe, wenn wir Dich lieben; alle Kummer wird uns Freude, wenn wir Dich lieben; alle Tränen werden uns Quellen des Trostes, wenn wir Dich lieben; aller Fluch wird uns Segen, wenn wir Dich lieben. So viel wissen wir gewiß, und damit wissen wir genug. Denen, die Dich lieben, dient alles zum besten. Wer dies glauben, wer in diesem Glauben ausharren, wer nach diesem Glauben leben kann, der ist ruhig. Wer aber dies nicht glauben, in diesem Glauben nicht ausharren, nach diesem Glauben nicht leben kann, der kann so wenig still und ruhig sein, als das Wasser, vom Sturmwinde hin und hergetrieben.

Vater! Du liebest Deine Kinder: laß mich dieses Jahr mit Deiner Liebe anfangen, und das ganze Jahr und die ganze Zeit dieses Lebens Deiner Liebe treu bleiben. Dich, Vater, liebe ich. Dich liebe ich von ganzem Herzen: laß mich nun durch

Dienstag, 4. Januar: Apostelgeschichte 4, 1—22: Heil nur in ihm.
Mittwoch, 5. Januar: Lukas 2, 22—40: Das Zeichen des Widerspruchs.

Donnerstag, 6. Januar (Erscheinungsfest): Matthäus 2, 1—12: Von Königen geehrt.

Freitag, 7. Januar: Matth. 2, 13—18: Vom König verfolgt.

Sonnabend, 8. Januar: Matth. 2, 19—23: Verfolgt, doch nicht besiegt.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 2. Januar. Fest des allerheiligsten Namens Jesu. Weiß. Gloria. 2. Gebet (nur in Privatmessen) von der Oktav des hl. Johannes. Credo. Weihnachtsprästation.

Montag, 3. Januar. Oktavtag des hl. Johannes. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet von der Muttergottes. 3. für Kirche oder Papst. Credo. Weihnachtsprästation.

Dienstag, 4. Januar. Oktavtag der hl. Unschuldigen Kinder. Rot. Messe wie am Feste, aber mit Gloria. 2. Gebet von der Muttergottes. 3. für die Kirche. Kein Credo. Weihnachtsprästation.

Mittwoch, 5. Januar. Bigil von der Erscheinung des Herrn. Weiß. Gloria. 2. Gebet für den hl. Papst und Martyrer Telesphorus. 3. Gebet von der Muttergottes. Credo. Weihnachtsprästation.

Donnerstag, 6. Januar. Fest der Erscheinung des Herrn. Dupl. 1. class. mit priv. Oktav. Weiß. Gloria. Credo. Prästation und Canon Gebet von der Erscheinung des Herrn (durch die ganze Oktav).

Freitag, 7. Januar. Von der Oktav. Weiß. Messe wie am Fest. 2. Gebet von der Muttergottes. 3. für die Kirche.

Sonnabend, 8. Januar. Von der Oktav. Messe wie gestern.

Jahreswende

Das Auge sinkt, die Sinne wollen scheiden,
Fahr wohl, du altes Jahr mit Freud und Leiden!
Der Himmel schenkt ein neues, wenn er will.
So neigt der Mensch sein Haupt an Gottes Güte,
Die alte fällt, es keimt die neue Blüte,
Aus Eis und Schnee die Pflanze Gottes still.

Die Nacht entflieht, der Schlaf den Augenlidern;
Willkommen, junger Tag mit deinen Brüdern!
Wo bist du denn, du liebes neues Jahr?
Da steht es in des Morgenlichtes Prangen,
Es hat die ganze Erde rings umfassen
Und schaut ihm in die Augen ernst und klar.

„Gegrüßt, du Menschenherz mit deinen Schwächen,
Du Herz voll Kraft und Reue und Gebrechen,
Ich bringe neue Prüfungszeit vom Herrn!“
Gegrüßt, du neues Jahr mit deinen Freuden,
Das Leben ist so süß, und wären's Leiden.
Ach, alles nimmt man mit dem Leben gern . . .

„O Menschenherz, wie ist dein Haus zerfallen!
Wie magst du doch, du Erbe jener Hallen,
wie magst du wohnen in so wüstem Graus?“
O neues Jahr, ich bin ja nie daheime,
ein Wandersmann durchzieh' ich ferne Räume:
Es heißt wohl so, es ist doch nicht mein Haus.

„Hör an, o Herz, ich will es dir verkünden,
Willst du den Pfeil in seinem Fluge binden?
Du siehst sein Ziel nicht, hat er darum keins!“
Ich weiß es wohl, uns ist ein Tag bereitet,
Da wird es klar, wie alles wohl geleitet,
Und all die tausend Ziele dennoch eins.

„Und willst du treu die Blicke aufwärts wenden,
So wird der Herr sein heilig Bild dir senden,
Daß du es hegst im Glauben und Vertraun,
Dann darfst du einst an deinem Kranze winden,

Die Kirche und die Welt

Wir schreiben 1938! Ein neues Jahr ist angebrochen, eine neue Welle rauscht heran im Strom der Geschichte. Was sie auf ihrem Rücken trägt, ob Segen oder Fluch, Glück oder Verhängnis, wissen wir nicht. Nur einer weiß es, der Herr der Zeit und Ewigkeit, in den der Strom der Geschichte einfließen wird, wie er aus ihm entspringen ist. Wir, die wir vom Strom des Geschehens getragen werden, können nur das überblicken, was hinter uns liegt. Jedesmal, wenn die Welle eines neuen Jahres sich hebt, taucht der Gedanke an die Geschichte, an das, was einst gewesen ist, vor uns auf — und freilich auch der Gedanke, was das alles zu bedeuten hat, woher es kommt und wohin es führt. Die Frage nach dem Sinn der Geschichte läßt sich nicht trennen von der Betrachtung der Geschichte, aus der sie doch niemals ihre Antwort erhalten kann. Denn wie könnte die Strömung festen Halt bieten, wie könnte das Vergängliche die Dauer in sich tragen — nach der wir fragen, wenn wir nach dem Sinn, dem Bleibenden des Geschehens fragen?

Der Christ weiß, was viele Menschen nicht wissen oder nicht zu wissen scheinen: daß unsere Welt nicht ewig ist. Er weiß, daß sie von Gott geschaffen ist, daß sie einen Anfang hat und ein Ende haben wird. Seine Sicht auf die Geschichte ist nicht zu trennen von diesem Wissen, sie muß sich grundlegend von jeder nichtchristlichen unterscheiden. Nicht in irgend einem Endlichen kann für ihn der Sinn der Geschichte und ihr wahrer Gehalt liegen; weder in der Folge der Geschlechter noch im Dasein und Fortschritt der Völker oder der Menschheit. Das alles ist endlich, dem Tode anheimgegeben, der das irdische Ziel alles Lebens ist. Um das zu wissen, bedarf es nicht der übernatürlichen Offenbarung. Die Naturwissenschaft sagt uns, daß das Leben auf dieser Erde dereinst erlöschen wird, und die Geschichte erzählt uns von den Völkern, die einst waren und die nicht mehr sind. Weder Geschichte noch Naturwissenschaft aber sagen uns etwas über den Sinn und das Ziel dieses Werdens und Vergehens. Darüber gibt uns allein die Offenbarung Aufschluß, Gott selbst, der in die Geschichte eingegangen ist in der Menschwerdung Christi, welcher einst wiederkommen wird am Ende der Tage. Zwischen diesen Ereignissen, der Ankunft Christi im Fleische und seiner Wiederkehr zum Gericht, spannt sich für den Christen der Bogen alles Geschehens der neuen, der christlichen Zeit. Nicht umsonst rechnen wir die Geschichte von der Geburt des Herrn an, durch sie ist der Sinn der Geschichte uns offenbar geworden: zum Heile der Menschen hat Gott seinen Sohn in die Welt gesandt, und der Sinn alles irdischen Geschehens liegt fortan darin beschlossen, daß sie der Ort der Entscheidung für oder wider das Heil, für oder wider Christus ist. Deshalb ist die Geburt des Heilands der wahre Mittelpunkt aller Geschichte, deshalb rechnen wir mit tieferer Bedeutung „vor“ oder „nach Christi Geburt“. Selbst diejenigen, die Christus heute aus unserer Zeitrechnung ausschalten wollen, die heute das Jahr 1938 „nach Zeitwende“ schreiben, bezeugen dadurch wider ihren Willen, daß Christi Erscheinen das zentrale Ereignis der Geschichte, eben „die Wende der Zeiten“ ist.

Silvesterglocken

Da klangen über das geschäftige Gewimmel die Glocken; aus allen Türmen begegneten sich ihre Klänge, und in ihren reinen Tönen schien der Menschen Treiben sich zu läutern, zu heiligen. . . Die Töne verhallten nicht, aus immer weiteren Kreisen scholl der Glocken Geläute heran, scholl in ernsten Weisen als gewaltiger Lobgesang zum Himmel auf. . . Ich wußte nun, es war Silvesterabend, das scheidende Jahr ward zu Grabe geläutet, und eine ganze Stunde lang riefen alle Glocken den Menschen mahnend zu: „Zu eilen und nicht zu säumen, dem scheidenden Jahre mitzugeben in sein Grab, was Haus und Herz beschwert, was Haus und Herz verunziert, was des Herzens, des Hauses Frieden stört; ihm mitzugeben Zeugnisse unseres Tuns, damit, wenn Gott es ruft vor seinen Thron zur Rechnung, es auch unsere Namen aufgeschrieben habe bei den Namen derer, die ihre Tage mit Weisheit gezählet und mit Fleiß bestellt das Ackerfeld, auf dem die ewigen Schätze wachsen.

Jeremias Gotthelf.

Die Geschichte ist der Weg der Menschheit zum Heil oder ihr Abfall vom Heil, das ist ihr Sinn für den Christen. Dieses geoffenbarte Wissen sagt uns freilich nichts darüber, wie Heilsgeschichte und irdische, profane Geschichte im einzelnen miteinander verbunden, ineinander verflochten sind. Die Wege der Vorsehung sind vor unseren Augen verborgen, und erst am Ende der Zeiten werden sie offenbar werden. Wir können freilich in diesem oder jenem Ereignis den Finger Gottes vermuten, und kein geringerer als der größte deutsche Geschichtsschreiber Leopold von Ranke hat gesagt, daß jedes Blatt der Geschichte Zeugnis ablege vom Walten göttlicher Kräfte. Aber jede solche Deutung bleibt fragwürdig und ungewiß, denn „Seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken, und Seine Wege nicht unsere Wege“. Es geht mit dem Leben der Völker und der Menschheit wie mit dem Leben des einzelnen. Wir kennen sein letztes Ziel und seinen tiefsten Sinn; aber wie und auf welchem Wege oder auch Umwege wir dahin geführt werden, können wir nur gläubig ahnen. Und freilich können und sollen wir alles, was an uns liegt, tun, daß der Sinn der Geschichte erfüllt, daß sie der Weg zum Heile in Christus werde.

Dieser Weg kann nicht gebunden sein an bestimmte Zeiten und Völker, an bestimmte Kulturen und Kulturercheinungen. Wir wissen, daß der Kirche, der von Gott gesetzten Heilanstalt, die Verheißung gegeben ist, sie werde fortbestehen bis zur Wiederkunft des Herrn am Ende der Zeiten. Aber wie sie bestehen wird, ob als weltgestaltende Macht oder im Verborgenen, ob in den Nationen oder in wenigen einzelnen — das liegt im Schoße der Vorsehung. Wir Menschen sind allzu leicht geneigt, dem, was uns lieb und teuer ist, dauerndes Bestehen zuzuschreiben. Und wenn es dann doch einmal vergeht, meinen wir wohl, das Ende sei gekommen, und es gebe kein Morgen mehr. Aber Seine Wege sind nicht unsere Wege. Auch die Geschichte der Kirche kennt solche Zeiten, in denen die Gläubigen am Ende zu stehen meinten; Zeiten, in denen alles in Trümmer sank, was den Gläubigen als Kinder ihrer Zeit und ihres Volkes lieb und teuer war, in denen auch die Kirche nach menschlichem Ermessen dem Untergange geweiht zu sein schien. Und doch kommen wieder Zeiten einer neuen Jugend, Zeiten der Auferstehung und neuer Blüte, unvorstellbar für jene, die den Untergang des Alten erleben mußten — und dennoch taghelle Wirklichkeit.

Als nach den Jahrhunderten der Urkirche, der Kirche der Märtyrer und der Katastrophen, das Christentum sich siegreich durchgesetzt hatte, als es die Staatsreligion des Römischen Weltreiches geworden war, mochte der irdische Bestand der Kirche den Mitlebenden für alle Zeiten gesichert erscheinen. Aber kaum war die Generation, die das Ende der diokletianischen Verfolgung und den Sieg der Kirche geschaut hatte, ins Grab gesunken, als mit der Völkerwanderung ein Sturm hereinbrach, der die scheinbar für die Ewigkeit gefügte römische Welt in Trümmer legte. In seiner von den nordischen Eroberern belagerten Bischofsstadt, angesichts des zusammenbrechenden Weltreiches seines Volkes ist damals der große heilige Bischof Augustinus gestorben. Er mußte den Untergang der Kultur erleben, in der er mit allen Fasern seines Wesens verwurzelt war, und ihre Vernichtung durch die heidnischen Barbaren schien zugleich das Ende der Kirche zu bedeuten. In dieser Weltstunde, einer der größten Umwälzungen der Menschheitsgeschichte, schrieb der Bischof von Hippo das Buch nieder, das der irdischen Größe der Zeiten und Völker das zeitlose, unvergängliche Gottesreich der Kirche gegenüberstellte, den „Gottesstaat“. Weder er noch seine Mitchristen konnten damals ahnen, daß aus dem Zusammenbruch ihrer Welt eine neue erstehen werde, die den Gedanken des „Gottesreiches“ zu ihrem geschichtlichen Lebensgesetz machen werde. Daß gerade die fremden germanischen Eroberer mit ihren jugendfrischen Kräften zu dieser Neuschöpfung aus christlichem Geiste bestimmt waren, daß sie auf den Trümmern des Römerreiches den herrlichen Bau des abendländischen Mittelalters errichten würden — das lag freilich nicht im Bereiche menschlicher Fassungskraft. Und ebensowenig hätten die Erbauer der herrlichen Dome des Mittelalters den Gedanken gefaßt, daß eine Zeit kommen würde, in der viele ihrer Gotteshäuser der sinnlosen Zerstörungswut von Kindern ihres eigenen Volkes anheimfallen könnten wie es in

den Religionstriege des 16. und 17. Jahrhunderts geschah; aber daß diese Gottshäuser, wie in der französischen Revolution und bei der Säkularisierung des 19. Jahrhunderts, zu Lagerstätten, Pferdeställen und noch Schlimmerem herabgewürdigt werden könnten. Aber auch die Menschen der Renaissance und Reformationszeit mochten inmitten des offensichtlichen Niedergangs der Kirche kaum ahnen, daß sie aus diesen Stürmen neugestärkt hervorgehen, daß sie im Barockzeitalter noch einmal ihre kulturschöpferische Kraft zur Bewunderung der Nachwelt bewahren werde. Und selbst die gefährliche innere Krise der Aufklärung, in der die Kirche von den fortschrittgläubigen Philosophen und ihren Anhängern in aller Form totgesagt wurde, mündete schließlich in die katholische Erneuerungsbeziehung des letzten Jahrhunderts, die mit der inneren Geschlossenheit auch das Ansehen der Kirche nach außen neu begründete und festigte.

Unter schwersten Stürmen, mit einer beispiellosen Erschütterung und Umwälzung unserer kulturellen und staatlichen Ordnungen, hat sich das 20. Jahrhundert angekündigt. Täuschen die Zeichen der Zeit nicht, so stehen der Menschheit

Veränderungen bevor, die an die Grundfesten unserer, der abendländischen Welt rühren. Wir wissen nicht, was im Schoße der Vorsehung beschlossen liegt. Wir wissen nur, daß diese Welt, auch unsere geschichtliche, vergänglich ist. Wir wissen, daß zwar die Kirche bestehen bleiben wird, daß aber nichts darüber gesagt ist, wo und wie sie bestehen bleibt. Wir wissen, daß ebenso wie der einzelne auch die Völker sich gegen Gott, den Herrn der Geschichte, auflehnen können. „Warum toben die Völker und sinnen Eitles die Nationen?“ — sagt der Psalmist, und der Wehruf des Herrn über Jerusalem „Du aber hast es nicht gewollt!“ gilt für alle Zeiten und Völker, die sich ihm versagen. Aber wir wissen auch, daß es für den Christen kein Ende und keine Ausweglosigkeit gibt, keine Nacht der Verzweiflung, daß jedes Ende ein neuer Anfang ist — bis zum Ende der Tage, welches der Anfang des ewigen Tages ist. Alljährlich hören wir zu Beginn des Kirchenjahres das Wort an die Kirche: „Erhebe dich, Jerusalem, steige auf die Berge und schaue das Heil, das dir naht von deinem Gott.“ Das gilt für dieses Jahr, gilt für die Jahrtausende, die ihm vorangegangen sind, und gilt für alle, die ihm folgen werden.

Silvester und Neujahr im Brauchtum

Der letzte Tag im Jahr trägt den Namen Silvester, den Namen des Papstes, der in den Jahren 314—355 die Tiara trug. Wenn sich das alte Jahr dem Ende nähert, so ist es wohl nur zu natürlich, daß die Menschen rückwärts und vorwärts schauen. Man wendet den Blick dankbar und wehmütig zugleich in die Vergangenheit, bang und hoffnungsfroh in die Zukunft. Diese Tatsache versinnbildlichten die Römer dadurch, daß sie ihren Gott Janus, nach dem unser Januar seinen Namen trägt, doppelgesichtig darstellten. Viel abergläubisches Tun ist aus vorchristlicher Zeit erhalten geblieben und verbindet sich heute noch mit der Feier der Jahreswende, zumal dieser Tag in der germanischen mythologischen Vorstellung den Höhepunkt der 12 heiligen Nächte darstellt, die vom 24. Dezember bis zum 6. Januar dauerten, und in denen, wie man sagte, die bösen und guten Geister Freizeit haben sollten. Eine Reihe von Bräuchen gehen darum darauf aus, die Dämonen zu bannen, damit sie im alten Jahr zurückbleiben und nicht mit hineinwandern möchten in das neue Jahr.

Die guten Geister hingegen will man herbeizaubern mit nur allen erdenklichen Mitteln, um im neuen Jahr des Glückes gewiß zu sein. Das Dunkel der Zukunft möchte man erforschen und hofft doch in der tiefsten Seele, daß diese Zukunft lichtvoll sein möge: „Grüß Dich Gott, Du neues Jahr. Viel Segen, Freud und Glück, das bringst Du doch wohl mit!“ — Lärmvoll und ausgelassen sucht vor allem die Jugend den Jahresanfang zu begehen. Aber alle Bräuche, die heute meist in Spiel umgewandelt sind, können nicht ganz den Ernst und die nachdenkliche Stimmung übertönen, die sich der meisten Menschen am Silvesterabend bemächtigt. Fast überall kennen wir den feierlichen Dankgottesdienst, dem die Familien als Gemeinschaft beizuwohnen pflegen. Im Elsaß nennt man diese Andachten „Lichteskirche“, weil an diesem Oktavabend von Weihnachten alle Kerzen an der Krippe oder am grünen Christbaum entzündet sind. Von wahren christlichen Gemeinschaftsinn zeugt auch der in Flarchheim in Thüringen geübte Brauch: Alle Dorfbewohner versammeln sich vor dem Gemeindehaus und singen: „Nun danket alle Gott, mit Herzen, Mund und Händen, der

große Dinge tut, an uns und allen Enden . . .“ Darauf treten zwei Gemeindediener vor und sprechen einen Segenswunsch für das ganze Dorf in der Form eines Gebetes.

Vielerorts ziehen am Abend die Dorfarmen, meist Buben, singend von Haus zu Haus, um Gaben zu erlösen:

Wir steigen auf einen Lilienzweig
Und wünschen Euch allen das Himmelreich
Das Christkindlein vom Himmel herab.
Gott hat uns gesegnet ja fürwahr.
Wir wünschen Euch allen ein sel'ges Neujahr!

Und sind die Gaben zur Zufriedenheit der für die Dorfarmen sammelnden Jugend ausgefallen, dann bedankt sie sich:

„Man hat uns ehrlich und redlich gegeben.
Gott laß Euch das Jahr in Freuden erleben
In Freuden erleben, und das ist wahr.
Wir wünschen Euch allen ein neues gut's Jahr . . .“

Ein schöner christlicher Brauch, der uns erkennen läßt, wie sehr der Priester im Volke steht und mit seinem Brauchtum verbunden ist, findet sich in vielen Dörfern und Städten Oberschlesiens. Es ist die Kalende.*) Dieser uralte Brauch reicht zurück in die frühchristliche Zeit, wo es nötig war, festzustellen, ob die neuchristlichen Familien im Christentum Wurzel gefaßt hatten; der Geistliche besuchte die Gläubigen, ermahnte und belehrte sie. Zu diesen alljährlichen Neujahrsbesuchen war der Priester streng verpflichtet. Heute ist es ein Besuch des Pfarrers, um Haus und Hof den priestertlichen Segen zu erteilen. Der Pfarrer wird in der „guten Stube“ empfangen. Auf einem weißgedeckten Tisch steht zwischen zwei brennenden Kerzen das Kreuzifix und davor ein Gefäß mit Weihwasser. Der Pfarrer kniet mit der Familie nieder, um Gottes Segen für das folgende Jahr auf diese und das Haus herabzulassen. Dann besprengt er das Zimmer und die Anwesenden mit dem geweihten Wasser und schreibt die Buchstaben R-M-B an die Stubentür, die Anfangsbuchstaben der Namen der drei Weisen aus dem Morgenland. Mit einem vertrauensvollen Aufblick zu Gott, der allein das Dunkel unserer Zukunft zu durchdringen vermag und der uns in seiner väterlichen Vorsehung trägt, so daß der Mensch keine Dämonen und bösen Geister zu fürchten und somit auch nicht zu bannen oder zu täuschen braucht, hat ein solches Haus in echter Gemeinschaft mit der Kirche sein neues Jahr begonnen! F. Sch.

**Wer wirklich Christ sein will
steht immer in voller Verant-
wortlichkeit vor dem Höchsten
für alles Leid, das er hätte
trösten können!**

Kardinal Bizzardo. Im Auftrage des Heiligen Vaters hat Kardinalstaatssekretär Pacelli an seinen bisherigen ersten Mitarbeiter, den zum Kardinal erhobenen Erzbischof Bizzardo ein Schreiben gerichtet, in dem der Papst den Wunsch ausdrückt, Kardinal Bizzardo möge die Leitung der katholischen Aktion, die bisher in seinen Händen gelegen habe, nicht nur nicht niederlegen, sondern sich ihr, wenn möglich, noch mit erhöhtem Eifer widmen.

*) Die Kalende ist auch in unserem Ermland noch wohlbekannt, nur ist sie hier nicht an den Neujahrstag gebunden.

„Spuk“ in der Silvesternacht

Wieder einmal warteten wir auf den ersten Glockenschlag des neuen Jahres im geselligen Familienkreise, wobei jeder seinen Beitrag zur Geschichte des Spuks und des Aberglaubens dieser geheimnisumwitterten Nacht zu liefern hatte. Endlich war die Reihe an meinem alten Jugendfreund Franz, und unwillkürlich rückten wir näher zusammen, denn er hatte uns immer etwas Neues und Interessantes aus seinem erfahrungsreichen Leben zu erzählen.

„Aber eigentlich gehört das, was ich euch zu erzählen habe, nicht in die Kategorie des „Spuks“, sondern mehr ins Gebiet des Wunders oder besser gesagt der Vorsehung. Wenigstens sehe ich's heute noch dafür an,“ begann er gleich geheimnisvoll.

Und dann erzählte er in seiner frischen, natürlichen Art:

Es war an der Westfront, wir lagen seit einigen Tagen im Ruhequartier eines französischen Städtchens, wo wir bereits Weihnachten gefeiert hatten und, so kein neuer Marschbefehl erging, auch die Wende vom alten zum neuen Jahr zu erleben hofften. Der zuständige Ortskommandant war zu kurzem Weihnachtsurlaub nach Deutschland gefahren und hatte mich zu seinem Stellvertreter bestimmt — ein Amt, das mir blutjungem Leutnant äußerst schmeichelte, wenn es auch keine nennenswerten Aufgaben in sich schloß. Es herrschte ziemlich Ruhe an der nahen Front, Truppenverschiebungen und neue Ablösungen waren also nicht zu erwarten. Und nur für diese Fälle hatte die Ortskommandantur Anlaß, in nervöse Unruhe zu geraten. Denn bis der letzte Mann seinen Strohsack und das Dach überm Kopfe hatte, war bei dem halbzerschoffenen Zustande des Städtchens und der wenig entgegenkommenden Haltung der Zivilbevölkerung, soweit sie nicht längst geflüchtet war, keine geringe Sorge. Aber zum Glück sah es vorläufig nicht danach aus, als sollte uns die Silvesternacht bei harmlosem Punsch und den dazugehörigen Gesprächen von zuhause, wie es dort einst war, nicht gegönnt werden.

Raum zehn Kilometer Luftlinie von der Front entfernt, war es ein wenig überzeugender Einfall, den in unserer Kasinorunde ein höherer Offizier zum besten gab. Er vermöge nicht einzusehen, sagte er, daß wir hier in der Silvesternacht nicht auch die Glocken läuten sollten, wie es überall Brauch und Sitte sei. Zwar folgte den Worten allgemeine Zustimmung, sie galt aber doch wohl mehr der verehrten Person des Sprechers als dem Vorschlag selbst. Bereits wurden die ersten Gläser mit Punsch gefüllt, als ich in allem Ernst gebeten wurde, das Nötige für ein feierliches Silvestergeläute zu veranlassen.

Unauffällig begab ich mich sofort aus der fröhlichen Silvesterrunde, da die Uhr schon die elfte Stunde anzeigte, hinüber zu meinem Dienstzimmer, wo ich mir die Schlüssel zur Kirche zusteckte, und alsdann zum Mannschaftsraum meiner Kompanie, wo es ebenfalls an der nötigen Silvesterstimmung nicht fehlte. Drei zuverlässige und mir besonders ergebene Leute nahm ich mit, darunter den Unteroffizier Wehner, im bürgerlichen Beruf Volksschullehrer und Organist seiner Dorfgemeinde.

Noch gut dreißig Minuten hatten wir Zeit. Wie es kam, weiß ich nicht mehr zu sagen, aber schon knieten wir alle vier im nächtlichen Dunkel der Kirche, in das nur die zitternde Flamme des Ewigen Lichts vorn am Altare einen gespenstigen Schein warf, — fromme Beter und Büsser jetzt. Den anderen mag es wohl ebenso wie mir ergangen sein, der ich, das Gesicht mit beiden Händen bedeckt, dem Herrgott Dank sagte für seinen Schutz an Leib und Seele im zu Ende gehenden dritten Kriegsjahr und für das neue Jahr mich in seine väterliche Friedenshand empfahl. Einige Zeit waren wir so in gemeinsamem Gebet vereint, als ich hinter mir vorsichtig auftretende Soldatenstiefel hörte und gleich darauf ein Rumpeln und Meckzen morscher Holzdielen. Ich konnte und wollte mit lauten Fragen den Frieden des Gotteshauses nicht stören. Doch da Klang es schon, nach einigen tastenden Versuchen, von der Orgel herab, das alte, vertraute Silvesterlied der Kirche: „Das alte Jahr vergangen ist — wir danken dir, Herr Jesu Christ . . .“ Der Lehrer-Unteroffizier spielte und sang es zugleich mit einer warmen Baritonstimme. Ich selbst sträubte mich nicht lange und sang es, weniger schön als männlich-rau, getreu und folgsam mit. Ein improvisatorisches Nachspiel, auf der Orgel allein, beschloß unsere nächtliche Feier.

Ein Blick auf meine Uhr, beim Scheine der Taschenlaterne, zeigte bereits fünf Minuten vor zwölf an. Wir beiden Sängern im Kirchenschiff stiegen zu dem Organisten und seinem Blasebaltreter hinauf, dann gemeinsam durch eine Seitentür, hinter der sich der Raum für die Läutemannschaft befand. Jeder der drei nahm eines der drei Tauenden zur Hand, ich dagegen die Uhr, bis das Kommando: „Los!“ einen klingenden Aufruhr über unseren Köpfen erzeugte. Mit ganzer Kraft und voller Hingabe zogen sie an ihren Seilen, und mit einer gewissen Genugtuung stellten wir fest, daß sich die Glocken hörbar ächzend an ihren schweren Tragbalken bewegten.

Da — was war das auf einmal? Ein dumpfes Rumoren ließ sich vom Glockenstuhl her vernehmen, als spukte es da oben. Und wie wir vier uns noch entgeistert angesehen haben müssen, kam etwas stürzend und krachend herabgepoltert, durchschlug einen und noch einen Zwischenboden und blieb mit schwerem Aufschlag zu unseren Füßen liegen.

Von panischem Schrecken erfaßt, hatten wir wie auf Kommando die Töne fahren lassen und uns an die Wand gedrückt — war es uns doch, als ob im nächsten Augenblick der ganze Glockenstuhl auf uns niederfallen würde. Noch keines Wortes mächtig, zischte ich einen Pfiff durch die Zähne und eilte mit meinen Leuten die Treppe hinunter ins Freie, wo wir erst einmal richtig wieder zu Atem kamen. Mittlerweile hatten die Glocken, sich selbst überlassen, ausgeschwungen, so daß Ruhe, unheimliche Ruhe im Gebälk herrschte.

Unmöglich konnten wir, ich an der Spitze, das Hasenpanier ergreifen, das hätte einer Fahnenflucht ähnlich gesehen. Darum bestiegen wir nochmals den Turm, um wenigstens die Ursache des Donnergepolters festzustellen. Und was sahen wir? — Wie ein zur Straße gebrachtes Ungeheuer lag der schätzungsweise ein Zentner schwere Klöppel der großen Glocke da, und über uns, an der Holzdecke, klappte ein böses zersplittertes Loch.

Mit Galgenhumor suchten wir die Situation zu retten. Aber unausgesprochen gab sich jeder selbst die Antwort auf die Frage, wieso das Unglück, gleichsam vor unserer Nasenspitze, an uns vorüberging. Es ging wunderbarerweise auch im letzten Kriegsjahre an uns vieren vorüber, obwohl es uns noch mehr als einmal die Nasenspitze streifte.

Ob aus der Bevölkerung heraus ein Anschlag auf das Leben deutscher Soldaten geplant oder ob die Glocke auf natürliche Weise schadhast geworden war — diese Frage hat uns nachher nicht mehr bekümmert. Denn schon am Neujahrstag wurde unser Reimant auf einen anderen Frontabschnitt abberufen.

Hans Bert.

Dorf ohne Pfarrer

Der heilige Pfarrer Biannen von Urs zeichnet ein solches Dorf: „Ich kenne ein Dorf, das etwa seit 10 Jahren ohne Pfarrer ist. Die Sakristei stürzt ein, es regnet auf die Schränke, in denen die Ornate verschimmeln; zwischen den Fliesen des Chores wächst Gras, und auf dem unbenützten Friedhof sah ich Kinder mit Totenköpfen Regal spielen. In diesem Dorf glauben die Einwohner nicht an Gott, nicht an die Seele, nicht an ein künftiges Leben. Sie wissen nicht einmal, was das ist. Aber sie glauben an ihren Dünger! Die Kinder wachsen heran ohne Kenntnis von Gut und Böse. Die Kranken sterben ohne Beistand, dann scharret man sie ein wie verendete Kälber, und kein Mensch betet für sie.“

Der Erzbischof von Agram gestorben. Der Erzbischof von Agram, Dr. Anton Bauer, ist an den Folgen eines Lungenleidens im Alter von 82 Jahren gestorben. Er war seit dem Jahre 1912 Erzbischof von Agram.

Wir nehmen keinen neuen Glauben an, der uns von anderen geschrieben würde, und wir unterfangen uns auch selbst nicht, die Ergebnisse unseres eigenen Nachdenkens zu verkünden, um nicht etwa Menschenweisheit als die Sagen der Religion auszugeben. Nein, was die heiligen Väter uns gelehrt haben, das teilen wir denen mit, die uns fragen.

Basilus, Brief 140, 2.)

Christus als Apotheker / Eine eigenartige Neujahrslückwunschkarte

Ein Freund von mir, Apotheker in einer kleineren Stadt, schickte mir im vergangenen Jahr eine ganz merkwürdige Gratulationskarte zum Jahreswechsel. Sie zeigt den Nachdruck eines alten Delgemäldes, das früher einmal in einer längst verschwundenen Klosterapothekerie hing. Da steht Christus in



G Glückwunschkarte unserer Vorfahren

Der Brauch, seinem Mitmenschen ein glückliches Neujahr zu wünschen, ist alt. Allerdings war die Möglichkeit hierzu, sofern man seine Wünsche nicht von Mund zu Mund trug, weit schwieriger zu verwirklichen als in unserer Zeit der Massenherstellung von Drucksachen und des Postverkehrs. Glückwunschkarten der früheren Zeit waren oft Meisterwerke handwerklicher Kunst, waren auf das Persönliche gerichtet, zeugten von tiefer Frömmigkeit und Besinnlichkeit. Unser Bild, das eine Glückwunschkarte aus dem 16. Jahrhundert zeigt, stellt das Jesuskind, die Weltkugel tragend und den Weg

weisend, dar.

langem weißen Gewande mitten in einer Apotheke. Rechts und links von ihm sieht man in Regalen große und kleine Tuben mit den verschiedensten Etiketten. Auf diesen ist zu lesen: „Gebet“, „Almosen“, „Mäßigkeit“, „Gerechtigkeit“, „Reinheit“, „Friede“, „heilige Messe“, „Bußsakrament“, „Reue“, „Borsak“, „Kommunion“ usw. Der Heiland selbst aber hält in seiner Rechten ein Glas mit dem besten und wirkungsvollsten Heilmittel. Auf der Etikette desselben steht nämlich geschrieben „Liebe“. Die Inschrift des Bildes lautet: „Christus als Apotheker“. Unter demselben aber ist das Verslein zu lesen:

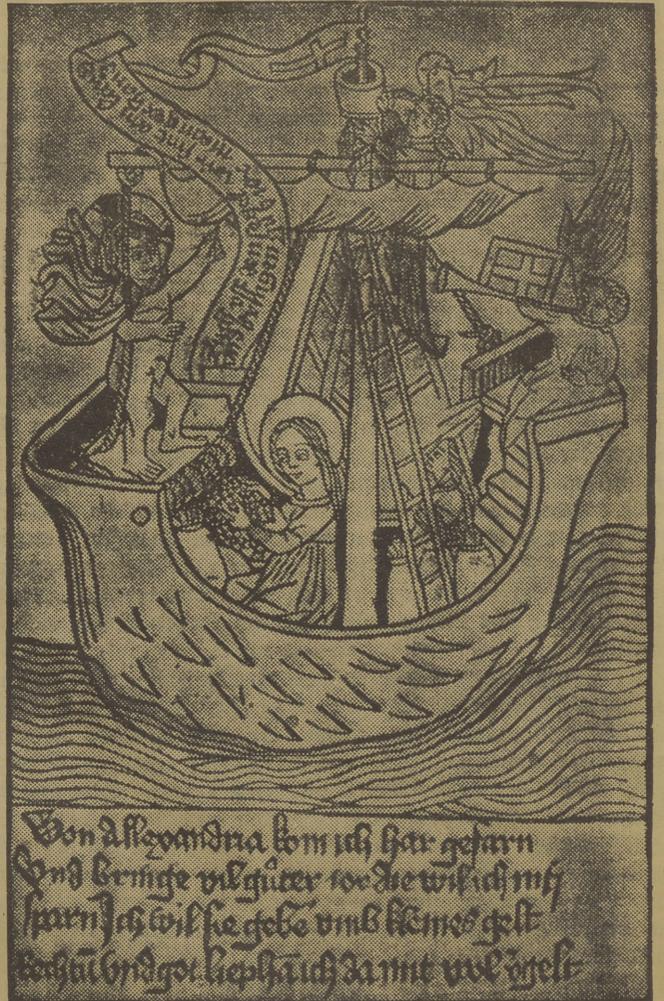
„Nimmt man diese Mittel auf dem Erdenrund,
Bleiben Leib und Seele immerdar gesund.“

Welch tiefer, geheimnisvoller Sinn liegt doch in diesem Bildchen und in dem frommen Spruch, der es so trefflich erklärt! Da wünschen wir an Neujahr unseren Angehörigen, Freunden und Bekannten alles Gute. Aber was nützen die besten Wünsche, wenn der Segen des Himmels und die Gnade Gottes fehlen? Wird es etwas helfen, einem Gewohnheitstrinker Gesundheit zu wünschen, wenn er diese durch Unmäßigkeit immer wieder untergräbt? — Oder einem ausschweifenden Wüstling ein langes Leben, wenn er sich durch seine Laster selbst ein frühes Grab schaufelt? — Oder einem Jähzornigen Glück und Frieden, wenn er selbst überall Haß und Zwietracht sät? — **Nein**, wenn wir gesund an Leib und Seele bleiben wollen,

müssen wir die Gnaden- und Heilmittel benutzen, die Christus uns durch seine Kirche in so reichem Maße zur Verfügung stellt. Drohen uns gefährliche Anfechtungen den Frieden der Seele zu rauben, wenden wir die Arzneien an, die der Heiland uns selbst empfiehlt: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet . . .!“ — „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich . . .!“ — „Der Mensch lebt nicht allein vom Brote . . .!“ — „Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben . . .“

Wenn wir uns selbst zum Beginn eines neuen Jahres wünschen, daß wir glücklich werden, denken wir doch an die acht Rezepte, die der Erlöser für das wahre Glück der Menschen gab, als er bei seiner Bergpredigt verkündigte: Selig sind die Armen im Geiste . . . Selig sind die Sanftmütigen, die Friedfertigen, die ein reines Herz haben, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen . . . usw.

Das beste und wirkungsvollste Vorbeugungsmittel und Heilmittel bei allen Erdenleiden aber ist jenes, das der Heiland in unserm Neujahrsbild selbst in der Hand hält und damit besonders warm empfiehlt. Die Liebe, von der er sagt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deiner ganzen Seele . . . Das ist das erste und größte Gebot! Das andere aber ist diesem gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ — Wieviel Unglück würde auf dieser Welt verhütet und wieviel reines Glück würde gestiftet werden, wenn allein diese göttliche Medizin, die uns gegen alle Uebel fett und die alle Wunden heilt, von allen Menschen angewendet würde!



Von Alexandria komme ich her gefahr'n
Und bringe viel Güter mit, die will ich nicht spar'n
Ich will sie geben um Heines Geld;
Rechtun und Gott-lieb-haben ich damit wohl vergelt'

G Glückwunschkarte aus dem 15. Jahrhundert

Auf dieser schlichten, herzlich gehaltenen Glückwunschkarte aus dem 15. Jahrhundert ist ein Schiff dargestellt, das mit allerlei Glücksgütern für das neue Jahr, in allegorischer Weise verfinnbildlich, beladen ist. Die Unterschrift lautet, ein wenig ins Hochdeutsche übertragen:

Von Alexandria komme ich her gefahr'n
und bringe viel Güter mit, die will ich nicht spar'n.
Ich will sie geben um Heines Geld;
Rechtun und Gott-lieb-haben ich damit wohl vergelt'.

Der „fliegende Pater“ und sein Werk

Seit vielen Jahren ist „der fliegende Pater“ nicht nur bei den deutschen Katholiken, sondern auch in weitesten Kreisen des Auslandes eine volkstümliche Persönlichkeit. Die uns bisher noch ungewohnte Vereinigung „katholischer Ordenspriester-Flugzeugführer“ in der Person des Oblatenpaters Paul Schulte, eines gebürtigen Westfalen, ist es aber nicht allein, was an diesem Manne fesselt, es ist die unverdrossene Arbeit und die nie erlahmende Energie, mit der er sein Werk, die Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft, kurz Miva genannt, ins Leben gerufen und zu den ersten großen Erfolgen geführt hat.

Das Motorfahrzeug als Seelsorgshilfsmittel

Wir Älteren erinnern uns noch, welches Aufsehen es einst erregte, einen katholischen Geistlichen auf dem Fahrrad oder gar Motorrad zu sehen. Heute gilt das Motorfahrzeug als selbstverständliches Seelsorgshilfsmittel, besonders in den weiten Gebieten der Diaspora. Und warum sollte in den auswärtigen Missionen nicht richtig sein, was sich bei uns in der Heimat bewährt hat? Die wegloste Wildnis? Nun, in den letzten Jahrzehnten haben Weltreisende und Forscher oft genug bewiesen, daß ein zweckmäßig gebauter Kraftwagen imstande ist, auch schwieriges Gelände zu meistern. In den Missionen draußen, wo die Entfernungen, die immer wieder zu überwinden sind, viele Hunderte von Kilometern betragen, ist ein zuverlässiges, schnelles Verkehrsmittel zu allererst am Platz.

Erlebnisse und ihre treibende Kraft

In seinem Buch „Der fliegende Pater“, in dem P. Schulte über die Wege, die ihn zur Fliegerei und zur Miva führten, berichtet, gibt er eine kurze, aber um so erschütterndere Uebersicht über die Gründungsgeschichte der Mission am Otago und im Ovambo-Land in der Nordostküste Deutsch-Südwestafrikas: 1897 raffte die Rinderpest die Zugtiere weg und verhinderte die Ausreise in das Missionsgebiet. 1898 fielen die Reittiere der Pferdesterbe zum Opfer und zwangen die Missionare zur Umkehr. Ein dritter Versuch scheiterte an der Erkrankung der Teilnehmer an der Missionsexpedition am Fieber. 1903 forderte die Fahrt ins Missionsgebiet am Otago zwei Menschenleben, 1908 sogar drei. Und 1925 erlag im Ovambo-Land der Freund und Kriegskamerad P. Schultes, der Missionar P. Fuhrmann, einer Tropenkrankheit.

Und die Folgerungen daraus? P. Schulte schreibt in seinem Buch: „Hätte man schon brauchbare Kraftwagen zur Verfügung, so wäre im wesentlichen geholfen. Mit Flugzeugen aber könnten die weitesten Expeditionen zu den Ovambo oder zum Otago in wenigen Stunden ausgeführt werden. In der trockenen Zeit ebenso wie in der Regenzeit, ohne Furcht vor wilden Stämmen, unabhängig von Rinderpest und Pferdesterbe, stets ärztlicher Hilfe und sachgemäßer Behandlung nahe, wenn jemand plötzlich erkrankt ist, nicht ausgeliefert niedriger Führergefährdung, schändlicher Treulosigkeit, schwarzem Verrat eingeborener Wagentreiber, ohne Furcht zu verdürsten, denn die gefährdete ‚Durststrecke‘ ist in weniger als einer Stunde überflogen. Bisher legte man 6—700 Kilometer in 2—3 Monaten zurück, heute ist man in der Lage, in 4—5 Flugstunden das Ziel zu erreichen. Man ist drahtlos verbunden mit dem Heimat-Missions-Flughafen, ist in der Lage, schnell umzukehren, wenn Gründungsversuche vorläufig aussichtslos sind, und ist nicht den Rohheiten der Heiden ausgeliefert. Ueber Löwen, Leoparden, wilden Hunden und anderem Raubzeug, über Räubern und Dieben schwebt man im Fluge sicher dahin. Als mitzunehmender Proviant ist ein Butterbrot ausreichend.“

Gesteigerte Arbeitsmöglichkeit durch das Motorfahrzeug

Diese Darlegungen über Missionsreisen in alter und neuer Weise werden vor dem Auge lebendige Wirklichkeit, wenn man den von P. Schulte hergestellten Film „Das Vermächtnis eines Missionars“ sieht. Die Schwierigkeiten der Vergangenheit, die Möglichkeiten der Zukunft sind keine Phantasie, sondern Erlebtes und Erprobtes. Und so wie in Südwestafrika ist es in den vielen, vielen Missionen, die es auf dem weiten Erdenrund gibt, ist es auch in den allermeisten der 50 Missionsgebiete, die

deutsche katholische Missionare betreuen. Mancherorts wie im hohen Norden, ist es sogar noch viel schlimmer.

Wie gewaltig könnte die Arbeitsmöglichkeit der doch verhältnismäßig wenigen Missionare gesteigert werden, wenn sie, statt der monatelangen Fahrten mit den ortsüblichen Fahrzeugen, die durch ein Auto oder ein Flugzeug ersparte Zeit ihrer eigentlichen Aufgabe, der Verkündigung der Frohbotschaft, widmen könnten! Wie sehr würden auch die Kräfte geschont und der Missionsarbeit nutzbar, wenn die Missionare, statt auf Ochsenkarren oder zu Pferd oder im Hundeschlitten im hohen Norden jeder Unbill des Weges, des Klimas und der Witterung ausgesetzt, im Motorfahrzeug ihre Wege bewältigen könnten! Wie weit würde auch der Radius der Wirkungsmöglichkeit der einzelnen Missionsstation gespannt, wenn den Missionaren ein Motorrad oder Motorboot für den Besuch ihrer Katechetenschulen im Land zur Verfügung stände! Wie viele wertvolle Kräfte könnten der Mission erhalten bleiben, wenn rechtzeitig Arzt und Heilmittel dem Kranken gebracht oder der Kranke in ein Hospital geschafft werden könnte! Welches Kapital von Vertrauen könnte gewonnen werden, wenn in Zeiten der Not den Eingeborenen schnelle Hilfe geleistet werden könnte!

Student — Soldat — Flugzeugführer — Pater!

In Pater Schulte erwuchs dem deutschen Missionswerk, zumal im Hinblick auf die weitsehenden Pläne, die Pius XI. im Jahre 1926 in seinem Rundschreiben über die Förderung der Missionen aussprach, ein tatkräftiger Helfer. Der Einsatz der technischen Hilfsmittel unserer Zeit erleichterte unseren Missionaren die Durchführung ihrer schwierigen Aufgaben und machte ihre Arbeit fruchtbringender.

Wie ist nun eigentlich Pater Schultes Idee und Werk gewachsen? Als Student war er mit der Garde in den Krieg gezogen, draußen zusammen mit seinem Freunde Fuhrmann Offizier geworden und stand im letzten Kriegsjahr an der Palästinafront. Ein Zufallsflug, den er mit einem türkischen Flugzeugführer — „gegen Bakisch“ — machte und nach dem sich bei der Landung „das Vöglein auf die Nase stellte, genau wie Enten im Wasser“, brachte Schulte zum Entschluß, sich zur Fliegerei zu melden. In Fürstenwalde an der Spree kam er zu einer Fliegererschulungsabteilung und wurde Flugzeugführer. Nach dem Kriege trat er in den Oblatenorden (O. M. I.) ein, der bekanntlich zahlreiche auswärtige Missionen unterhält. In solcher Atmosphäre lag für einen Ordensmann und ehemaligen Flugzeugführer der Gedanke „Mission und Flugzeug“ nahe. Trotz seiner Neigung zur Heidenmission wurde P. Schulte in der deutschen Volksmission verwandt und arbeitete im Sommer 1925 in Berlin. Dort kam er mit der deutschen Zivilfliegerei in Berührung und begann mit den Prüfungsflügen für den neuen Flugzeugführerschein. In dieser Zeit traf ihn die Nachricht von dem einsamen Tod seines Freundes Fuhrmann. Nun sah P. Schulte seine Aufgabe als ein heiliges Vermächtnis.

Die Gründung der Miva

Es dauerte jedoch noch fast zwei Jahre, bis P. Schulte alle inbetracht kommenden Stellen mit seinem Plan befreundet und alle Widerstände überwunden hatte. Im April 1926 machte er seine Zivilfliegerprüfung. Im Januar 1927 wurde „der fliegende Pater“ von Kardinal Schulte in Köln empfangen, der seine Pläne auf das lebhafteste begrüßte. Bald darauf erhielt P. Schulte von dem Haus Olier in Nachen die erste größere Geldspende für sein Werk. Die Miva, die Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft, wurde gegründet. Ihr Wahlspruch „Obviam Christo terra marique et in aera“ (Christus entgegen zu Lande, zu Wasser und durch die Luft) kennzeichnet ihre Aufgabe, den Glaubensboten moderne Verkehrsmittel aller Art zur Verfügung zu stellen.

Unter stärkstem persönlichen Einsatz P. Schultes begann die Werbung und — hatte überraschenden Erfolg. Deutsche amtliche Stellen wurden ebenso wie die deutsche Industrie für das Werk interessiert. Es ist ja nicht das erste Mal, daß deutsche Missionare die Pioniere für den deutschen Kaufmann gewesen sind! Das sollte sich übrigens auch diesmal in hohem Maße er-

(Fortsetzung siehe Seite 10.)

Pfarr- und Vereinsnachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wieder beginnt ein neuer Jahrgang des Sonntagsblattes. Die Jahre fliegen pfeilgeschwind.

Es ist Sitte, am Jahreseschlußtag einen Rückblick zu werfen auf das vergangene Jahr. Aber, was soll uns das schon viel helfen? Ein Jahr hat 365 Tage. Und der Inhalt des Jahres setzt sich zusammen aus dem Inhalt dieser vielen Tage. Es wäre besser und sicherlich rentabler, wenn wir jeden Abend einen Rückblick auf den Tag werfen würden.

Wer beim Abendgebet niemals auf sein Tun und Lassen am Tage zurückschaut, der kommt leicht in Gefahr, daß er bald sich selber nicht mehr kennt. Zumal, wenn seine Gewissensforschung bei der Beichte etwas oberflächlich und schematisch ausfällt. Und das ist schlimm, wenn ein Mensch sich selber nicht kennt. Mag er auch sonst sein Abendgebet regelmäßig verrichten, es besteht die Gefahr, daß dieses Gebet unpraktisch und unfruchtbar wird. Es ist dann eine gewisse Pflichterfüllung, aber es ist nicht ein Herabholen der Gnade in dem Umfang und in dem Sinne, wie es sein sollte. Und doch müßte unser Gebet so sein, daß es die Gnade dort einsetzt, wo es in unserem Leben, in unserem Tagewerk bedrohte Stellungen gibt. Dort muß die Gnade eingesetzt werden, wo der Feind unsere schwachen Stellungen weiß. Wenn ein Feldherr im Kriege nicht so handeln wollte, dann würde es heißen: „Der Mann ist unfähig, der muß weg.“

Und sobald einer am Abend seine Kämpfe und Niederlagen überschaut hat, dann wird auch ganz bestimmt sein Morgengebet klarer und kraftvoller werden. Dann wird es nicht bloß bestehen im Heruntersagen auswendig gelernter Gebete, sondern es wird ein Vorsatz mit ihm aufstehen, sowie ein Saatkorn sich heraushebt mit seinem Keim aus der Scholle, und das Gebet wird die Gnade herabholen wie den Tau vom Himmel, damit der Vorsatz stärker wird und wächst und Frucht bringt.

Am Neujahrstag muß man ein Morgengebet sprechen für das ganze Jahr. Aber immer wieder muß gesagt werden: das Jahr besteht aus Tagen. Und ein Morgengebet für das ganze Jahr hat nicht viel Sinn, wenn es nicht an jedem Tage wiederholt wird.

Und was ich mit alledem sagen will, ist dies eine, daß wir alle in unser Leben mehr Gnade hineinholen müssen, wenn wir seelisch gesund bleiben wollen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, immer wieder Fehlentscheidungen zu treffen. Die Zeiten sind heute derart, daß wir alle unbedingt mehr Gnade brauchen. Es widerstrebt einem schon, das Wort „Gewohnheitschristentum“ niederzuschreiben, aber es ist nun einmal so, daß die Gewohnheit zum Schlaf führen kann und der Schlaf zum seelischen Tod. Wir brauchen in unserm seelischen Leben unbedingt eine Unruhe, die sich nicht einschlafen läßt, die zum Kampf treibt mit den Feinden unseres seelischen Lebens. Und diese Unruhe ist der einzige Weg zum Frieden.

Es geht jeden Tag bei uns um Entscheidungen zwischen Gut und Böses, zwischen Gott und der Welt. Und unser freie Wille braucht die Gnade Gottes, wenn er die rechten Entscheidungen treffen will. Wir Christen wissen doch, im Gegensatz zu den Menschen, die ganz allein auf ihre Kraft vertrauen, daß wir ohne Gnade nichts können, rein gar nichts. Wenn wir ohne Gnade arbeiten, tun wir weiter nichts, als in ein Faß hineinschöpfen, dem der Tod doch einmal den Boden ausschlägt. Wir Christen müssen doch glauben, daß Gottes Gnade wahrhaftig die stärkste Macht dieser Erde ist. Solange das für uns nicht eine absolut sichere Wahrheit ist, solange sind wir noch keine Christen. Und mag scheinbar das Leben tausendmal denen Recht geben, die da sagen: „Ach, laß uns zufrieden mit der Gnade, es gibt genug Dinge, die realer und wirksamer und durchschlagkräftiger sind,“ wir Christen dürfen nicht einem solchen Materialismus verfallen. Alles, was bloß Stoff und Materie ist, endet einmal im Nichts. Und das Ent-

scheidende in unserm Leben ist die Gnade, die wir uns geholt oder die wir zurückgewiesen haben.

Wir müssen uns im neuen Jahr mehr Gnade holen in unser Leben. Dann ist alles gut. Wer die Gnade holt, in dem wird die Gnade auch arbeiten. Mehr Gnade in unser Leben! Dann wächst der Glaube, die Kraft und das Vertrauen. Entscheidend ist nicht, was uns das neue Jahr bringt, entscheidend ist nur, ob wir Gottes Gnade annehmen oder ablehnen. Entscheidend ist unsere Stellung zu Gott und seiner Liebe, entscheidend ist, ob einer seine Seele ernährt oder verhungern läßt.

Hinter den flüchtigen Jahren steht der ewige Gott, der Herr der Zeit und der Ewigkeit. Und alles wird hinweggespült von der Woge der Vergänglichkeit, was nicht verankert ist in Gott. Gott wartet auf unsere Entscheidung. Ihm wollen wir uns schenken, heute und jeden Tag.

Der Dreikönigstag (Donnerstag) ist gebotener Feiertag. Gottesdienstordnung wie am Sonntag, nur wird schon um 5,30 Uhr eine hl. Messe gefeiert werden

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonnabend, 1. Januar (Neujahr, Fest der Beschneidung des Herrn): 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Huhn). 18 Uhr Vesper und Segensandacht.

Sonntag, 2. Januar (Namen-Jesu-Fest): Männersonntag. 6 und 7 Uhr Frühmesse. 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. 8 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Männer. 10 Uhr Prozession, Hochamt und Predigt (Kaplan Bönig). 18 Uhr Schriftklärung, Vesper und Segensandacht.

Donnerstag, 6. Januar (Fest der Erscheinung der Hl. Drei Könige): 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Steinhauer). 18 Uhr Vesper und Segensandacht.

Freitag, 7. Januar (Herz-Jesu-Freitag): 7 Uhr gelungene hl. Messe mit Aussetzung und Sühnegebet.

Sonnabend, 8. Januar. Priesteramstag. 7 Uhr gelungene hl. Messe nach der hl. Messe Aussetzung, Litanei und Gebet für die Priester.

An den Wochentagen: Hl. Messen 6,45, 7,15, 8 und 9 Uhr. Dienstag und Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag 8 Uhr für die Männer. Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend der Gemeinde. Dienstag 9 Uhr für die Schulkinder.

Beichtgelegenheit: Sonnabend und vor Feiertagen von 16 und 20 Uhr ab. An Sonn- und Feiertagen von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Bönig.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Montag, 3. Januar: 20,15 Uhr Versammlung der Laienhelfer der männl. Pfarrjugend um 20,15 Uhr im Jugendheim (Kaplanei).

Religiöser Vortrag für die männliche Jugend unserer Gemeinde. Freitag, 7. Januar 20,15 Uhr in der Kirche. Im neuen Jahr wollen wir möglichst zahlreich erscheinen.

Religiöser Vortrag für die weibliche Jugend: Donnerstag, 6. Jan. (Hl. Drei Könige) 20,15 Uhr in der Kirche.

Sonntag, 2. Januar halten wir für die Jungen von 8 bis 14 Jahren unserer Gemeinde einen Weihnachtsabend im großen Saal des Goldenen Löwen. Beginn 16 Uhr. Wir laden die Jungen dazu herzlich ein.

Montag, 3. Januar halten wir für die Mädchen von 8 bis 14 Jahren unserer Gemeinde einen Weihnachtsabend im großen Saal des Goldenen Löwen. Beginn 16 Uhr. Wir laden dazu die Mädels herzlich ein.

Sonntag: 8 Uhr Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion für die Männer unserer Gemeinde. Wir bitten um zahlreiche Beteiligung.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Wolfgang Friß Rump, Heinz Egon Marschewski, Peter Anton Ahmann, Rudi Willi Fengler, Christa Regina Borrmann, Ingrid Wiese, Peter Hinemann, Margot Irma Wofke.

Traungen: Dr. Rudolf Mohnhaupt, Assistenzarzt, Danzig und Elfe Brunhilde Madest, Elbing; Polizeioberwachmeister Hermann Fleischer, Berlin und Gerda Tetzlaff, Elbing; Lehrer Ernst Hensel, Elbing und Margarete Lowinski, Elbing; Qualitätsprüfer Brunislaw Kleisa, Königsberg Pr. und Edith Manuel, Elbing.

Beerdigungen: Oberpostschaffner Konrad Senid, Heimstätte 27, 56 Jahre; Rosalie Poremski geb. Chmle, ohne Beruf, Talstr. 25, 84 Jahre; Dreher Paul Krause, St. Annenplatz 1, 34 Jahre; Albertine Arendt geb. Pionke, Scharnhorststr. 32, 66 Jahre.

Aufgebote: Schneider Franz Wulf, Elbing und Maria Dobczynski, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 2. Jan. (Namen-Jesu-Fest): 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit kurzer Ansprache, 9 Uhr Schülerjüngmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfr. Schmauch). 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Donnerstag, 6. Januar (St. Drei Könige): Nur zwei Gottesdienste um 7,30 Uhr Singmesse und um 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Nächsten Sonntag ist Männersonntag. Wochentags hl. Messen um 7,15 und 8 Uhr.

Pfarramtliche Nachrichten

Kirchenchor: Montag um 20 Uhr Übungsstunde in der Kirche.
Nächste Bibelstunde: Donnerstag, 13. Januar um 20 Uhr.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Eva Gerlinde Eichholz, Brigitte Maria Kretschmann, Karl Heinz Grund.

Aufgebote: Bernhard Labowski, Reichsbahnbediensteter in Kiel und Gertrud Stodowski, Elbing.

Katholische Militärgemeinde Elbing

Donnerstag, 6. Januar (St. Drei Könige): 9 Uhr Gottesdienst in der St. Nicolaiskirche. Die Bänke sind dem Militär und den Militärangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Die Pfarrgeistlichkeit wünscht allen Mitgliedern der Gemeinde ein glückseliges Neues Jahr.

Beichtaushilfe am Silvestertag. Am Silvestertag ist Beichtaushilfe durch einen Herrn Pater aus Mehlsack und durch den Herrn Kaplan aus Neukirch-Höhe von 15 Uhr an bis zur Andacht, die um 17 Uhr beginnt. Während der Andacht wird nicht Beichte gehört. Ab 20 Uhr wird dann (auch durch die fremden Herrn) wieder Beichte gehört.

Jahreschlussandacht. Am Silvestertag ist um 17 Uhr feierliche Jahresabschlussandacht mit Predigt.

Neujahrstag. 6,30 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 16 Uhr Nachmittagsandacht. 15,15 Uhr Taufen.

Kollekte am Neujahrstag: In allen Messen Herz-Jesu-Viebeswerk.

Sonntag, 2. Januar: 6,30 Uhr Frühmesse mit Predigt. 8 Uhr Schülermesse. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,15 Uhr Nachmittagsandacht. 15 Uhr Taufen.

Die Kommunionbeteiligung der Familien am Weihnachtsfest war gut. Die noch fern blieben, mögen die hl. Kommunion am Neujahrstag nachholen. Am Neujahrstag ist auch gem. hl. Kommunion der Männer.

Gemeinschaftsmesse der Schulkinder. Jeden Mittwoch ist Gemeinschaftsmesse der Schulkinder. Die Erwachsenen, die dieser hl. Messe beiwohnen, mögen die Messe dann auch mitbeten.

Weihnachtsfeier am Fest der Erscheinung des Herrn. Donnerstag, 6. Januar halten wir nochmals unsere Weihnachtsfeier, die am 2. Feiertag so viele Gläubige in der Kirche vereinigte. Die Feier beginnt wieder um 16 Uhr in der Kirche. Die Messdiener werden dann wieder für neue Messdienerrollen kollektieren.

Taufen: Nikolaus Bendrin, Tolkemit; Hildegard Maria Krüger, Tolkemit; Christel Hohmann, Tolkemit.

Aufgebote: Hans Ritschard, Cadinen, Gertrud Bachowski, Tolkemit vorher Elbing; Johannes Hoppe, Tolkemit, Elisabeth Komsthöft, Tolkemit; Franz Wulf, Elbing, Maria Dobczynski, Tolkemit vorher Elbing.

Beerdigungen: Rentner Anton Gehrmann, 68 Jahre alt, aus Tolkemit; Franz Junk, Rentenempfänger, 72 Jahre alt, aus Tolkemit.

Mussolini stiftet Marmor für eine Kirche

In dem holländischen Dorf Scharn bei Maastricht wurde kürzlich eine neue Kirche eingeweiht, die dem hl. Antonius von Padua gewidmet ist. Da die Pfarrei außerordentlich arm ist, hatte der Pfarrer an den Duce geschrieben und ihn gebeten, italienischen Marmor für die Ausschmückung der Kirche zu stiften. Mussolini hat den italienischen Gesandten im Haag beauftragt, die Angelegenheit zu untersuchen. Dieser erhielt von dem ehemaligen Unterrichtsminister Gelissen, der jetzt in Maastricht lebt, die Bestätigung, daß die Pfarrei sehr hilfsbedürftig sei. Diese Woche hat der Dorfpfarrer den Bescheid erhalten, daß sein Gesuch genehmigt werden wird. Er wurde aufgefordert, Angaben über das erforderliche Quantum und die Art des gewünschten Marmors einzuschicken. Die Dorfgemeinde dürfe damit rechnen, daß ihr eine ausreichende Menge Marmor überwiesen werden würde.

Belgien feierte den Barbaratag

In ganz Belgien ruhte die Arbeit der Bergwerke. Sämtliche Bergarbeiter, auch die nichtkatholischen, feierten das Fest der heiligen Barbara, die nicht nur die Schutzpatronin des Militärs, sondern auch der Bergarbeiter ist. Der Festtag wurde allgemein mit einer Gemeinschaftsmesse eingeleitet, an der auch viele Nichtkatholiken teilnahmen. Vielsach begab man sich im geschlossenen Zuge zur Kirche, an der Spitze die Vereinsfähnen und eine Musikkapelle. Eine besonders rührende Geste wird aus einem Ort berichtet, wo die Bergarbeiter sich vor der Messe in einer feierlichen Prozession zum Denkmal der verunglückten Königin Astrid begaben, um es mit Blumen zu schmücken. An vielen Orten vereinigte sich das feiernde Militär mit den Arbeitern; und da die Bergwerksindustrie oft ganz im Mittelpunkt des gesamten Lebens steht, waren durch ihre Arbeitsruhe auch die anderen Industriezweige zum Feiern gezwungen, so daß sich die ganze Bevölkerung am St. Barbara-Fest beteiligte.

Pläne des Erzbischofs von Westminster.

Der Erzbischof von Westminster, Msgr. Hinsley, plant auf Anregung des Rates der Vinzenzbrüder die Einrichtung eines Büros für soziale Arbeit unter bischöflicher Leitung. Dieses Büro soll zunächst die Frage des gerechten Soziallohnes bearbeiten, dann aber auch als eine Art Schiedsgericht und Be-

rufungshof in sozialen Streitigkeiten sich betätigen, unter Zugrundelegung der Richtlinien in den päpstlichen Enzykliken über die soziale Frage. Dem Büro werden Vertreter der Arbeitgeber, der Gewerkschaften und der kaufmännischen Angestellten angehören. — Ein zweiter Ausschuss erhielt von Msgr. Hinsley die Aufgabe, die politischen Aufgaben nach katholischen Gesichtspunkten zu bearbeiten, insbesondere Gesetzesentwürfe, die den katholischen Belangen abträglich sein könnten, zu bekämpfen. Dieses Büro soll mit dem Parlament in beständigem Gedankenaustausch stehen.

Missionar als Erforscher der Bushmannskunst

Seit Ende Oktober 1937 befindet sich der Mariannhiller Missionar P. Albert Schweiger, ein Spezialist in ethnologischen Fragen Südafrikas, neuerdings auf einer Forschungsreise durch die von Bushmännern ehemals bewohnten Gebiete. Viele im Kapland entdeckte Felsmalereien und Gravierungen hat P. Schweiger schon früher eindeutig als Ueberreste einer untergegangenen Bushmännerkultur identifiziert. Im „Anthropos“, der bekannten völkerkundlichen Zeitschrift der Steiner Patres, veröffentlichte P. Schweiger schon früher gut illustrierte Aufsätze über die Bushmann-Malereien. Auch jetzt machte er wieder reiche Funde an schönen und gut erhaltenen Malereien, besonders in den zwischen dem Basutoland und Natal gelegenen Drakensbergen. Heute ist man zu der Ueberzeugung gekommen, das die Bushmannkultur auch auf nördlicher gelegene Provinzen Südafrikas sich ausdehnte, während man früher meinte, sie beschränkte sich nur auf das Gebiet der Kalahariwüste. Leider ist dieser Tage einer der besten Mitarbeiter P. Schweigers, der Bruder Otto Mäder, gestorben.

Der Bischof von Straßburg, Msgr. Ruch, hat einen Autounfall erlitten, der durch die Glätte der gestorenen Straße verursacht wurde. Glücklicherweise wurden weder er noch sein Chauffeur verletzt.

Vom katholischen Institut in Paris. Der Eröffnungsfeier des Wintersemesters am katholischen Institut in Paris wohnten vier Kardinäle und 25 Bischöfe bei. Das Institut wurde im Jahre 1875 gegründet „zur Wiederherstellung des christlichen Gedankens und Lebens in der französischen Gesellschaft“. Die Zahl der Studenten beträgt gegenwärtig 2160.

weisen. Die ersten Motorfahrzeuge konnten bald an die Missionen überwiesen werden.

Eine Expedition nach Südwest

Ende 1929 ging P. Schulte nach Nordamerika, um dort für seine Miva zu werben. Die großen Hoffnungen, die er anfänglich hegen durfte, wurden zunächst an jenem „schwarzen Freitag“, der die amerikanische Wirtschaft bis in ihre Grundfesten erschütterte. P. Schultes unzweifelhafter moralischer Erfolg wirkte sich erst später auch praktisch aus. 1931 ging dann eine Expedition nach Südwestafrika unter Leitung P. Schultes, einmal um aus eigener Erfahrung die Bedürfnisse der Mission kennenzulernen, zum anderen um für die Werbung einen Film „Das Vermächtnis eines Missionars“ im Missionsland selber herzustellen. Die Reise erwies vor allem, daß das Werk der Miva auf dem rechten Wege war. Die afrikanische Pfade ist zwar keine Reichsautobahn, aber der stabile und leichte deutsche Wagen und noch eher das Motorrad werden damit fertig. Kreuz und quer hat P. Schulte das Land durchfahren, die Gebeine seines Freundes aus der Wildnis zur Bestattung in geweihter Erde geholt und im Auto sogar einen Absteher durch den sog. Caprivi-Zipfel an die Viktoria-Fälle gemacht, die die Niagarafälle an Großartigkeit noch übertreffen.

„Ich bin begeistert!“

Die folgenden Jahre P. Schultes gehörten wieder der Werbung für die Miva in Deutschland. Der afrikanische Missionsfilm unterstützte diese Werbearbeit auf das eindringlichste und hat ja auch bei uns im Ermland überall da, wo er gezeigt wurde, den lebhaftesten Anklang gefunden. Selbst in Rom wurde der Film vor den Mitgliedern der Propaganda-Kongregation gezeigt und fand höchste Anerkennung. Papst Pius XI. empfing den „Fliegenden Pater“ in Audienz, segnete ihn und sein Werk. „Sie brauchen mich nicht zu begeistern, ich bin begeistert!“, sagte der hl. Vater zu dem deutschen Pater.

Die Erfolge der zehnjährigen Arbeit

Zehn Jahre hat nunmehr die Miva gearbeitet. Und das Ergebnis? 7 Flugzeuge, 53 Personenwagen, 15 Lastwagen, 35

Motorräder, 24 Fahrräder (meist mit Hilfsmotor) und 13 Motorboote bzw. Bootsmotore hat die Miva den Missionen zugeleitet. Dazu kommen die großen Aufwendungen für die Transporte der Fahrzeuge aus Deutschland in die Missionsgebiete, die Beschaffung der Ersatzteile und was sonst alles zu einem solchen Park von Motorfahrzeugen notwendig ist. In diesem Sommer war P. Schulte dabei, an der Hudsonbucht, dem „Eisstrand Amerikas“, für die Missionen im hohen Norden einen Flug- und Funkverkehr einzurichten.

Beinahe alle deutschen katholischen Missionen hat die Miva in den Bereich ihres Hilfswerkes ziehen können. In Nigeria, im ganzen Süden Afrikas, auf Madagascar laufen ihre Fahrzeuge im Dienste der Glaubensverbreitung und in der Seelorge, in Indien und Australien, in Neu-Guinea und auf den Salomon-Inseln, in Ostasien und Südamerika und neuerdings auch im nördlichsten Amerika. Allerdings, die ungeheuren Aufgaben, die der Miva in der Arktis entstanden, lassen sich durch unsere deutsche Organisation allein nicht meistern. Da hat P. Schulte die Katholiken Kanadas und der Vereinigten Staaten mobil gemacht, und sein Appell ist nicht vergeblich gewesen. In der neuen Welt, wo Pionierarbeit noch höher im Kurse steht und noch heute im wahrsten Sinne des Wortes geleistet wird, hatte man Verständnis für das Werk des „Fliegenden Paters“ und hatte auch Verständnis für die Ueberlegung, daß Gottes Bote nicht zu Fuß, auf dem Ochsenkarren oder im Hundeschlitten daherkommen kann, wenn diese Welt ihren Geist mit dem Flugzeug, dem Auto und dem Rundfunk verbreitet.

Der ungarische Kriegsminister beim Papst. Am 15. Dezember hat Papst Pius XI. den ungarischen Kriegsminister, General Köder, den der ungarische Gesandte beim Heiligen Stuhl begleitete, in Privataudienz empfangen.

Katholischer Pressekongress in Amerika. In der Zeit vom 5. bis 7. Mai 1933 wird in New Orleans ein Kongress der katholischen Presse der Vereinigten Staaten stattfinden. Ein halbes Jahr später tagt in derselben Stadt ein nationaler Eucharistischer Kongress.

Ernennung eines deutschen Missionsoberen. P. Matthias Buchholz, Angehöriger der Kongregation der Missionare vom heiligsten Herzen, wurde zum Apost. Präfekten des deutschen Missionsgebietes Schichtien in der Provinz Kweichow in China ernannt. (Fides)

Die heiligen Drei Könige

Durch die Nacht drei Wandrer ziehen,
Um die Stirnen Purpurbinden,
Tiefgebräunt von heißen Winden
Und der langen Reise Müh'n.

A. v. Droste-Hülshoff

Das himmlische Licht, das in der heiligen Weihnacht still aufging und nur einigen armen bereiten Menschen erschien, sandte zugleich seine Strahlen in die Heidenwelt und führte ihre ersten Boten zur Krippe des Welterlösers; denn „Gott macht keine Ausnahme der Person“, sagt der heilige Petrus, „sondern in jeder Nation ist ihm angenehm, wer ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt. So war es vorherverkündet: „Alle Grenzen der Erde sollen das Heil Gottes schauen.“ — „Das Volk, das im Finstern sitzt, sieht ein großes Licht.“ Ein dunkelgeheimnisvolles Prophetenwort war den Heiden selbst gegeben worden durch einen der ihren, Balaam: „Ein Stern geht auf aus Jakob, ein Zepter erhebt sich in Israel und zerschmettert die Fürsten Moabs.“ Je mehr die Fülle der Zeiten sich näherte, desto stärker war auch — so berichten uns die alten Schriftsteller — über die Heiden eine Sehnsucht nach Erlösung gekommen und zugleich das Vertrauen, daß eine glückliche Weltwende bevorstehe.

Als die Weisen aus dem sternkundigen Morgenlande die wunderbare Lichterscheinung am Himmel erblickten, „die selbst der Sonne Rad an Fierde besiegte“ (Festliturgie), da erkannten sie, daß der verheißene König der Welt geboren war, der „wie eine Leuchte über dem ganzen Erdkreis das alte Antlitz der dunkelnden Welt erneuern sollte“ (Festliturgie). Das Himmelszeichen voll ungeahnter Klarheit erfüllte die Herzen der inbrünstig Schauenden mit solchem Glanz, daß sie unver-

weilt aufbrachen, um den Neugeborenen zu suchen. „Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.“ In einem Augenblick gehen sie von der Erkenntnis zum Verlangen, vom Verlangen zum Entschluß, vom Entschluß zur Ausführung über.

„O ihr hohen, heil'gen Drei!
In der Finsternis geboren,
Hat euch kaum ein Strahl erkoren,
Und ihr folgt so fromm und treu!
Und du, meine Seele, frei
Schwelgend in der Gnade Wogen,
Mit Gewalt ans Licht gezogen,
Suchst die Finsternis aufs neu!“

A. v. Droste-Hülshoff.

Sehnsucht und Glauben trieben die von Gott so wunderbar Erleuchteten ihrem hohen Ziele entgegen. Nicht achteten sie auf menschliche Rücksichten, auf das Gespött Uebelwollender,

Zum Dreikönigsbilde auf der nebenstehenden Seite. Einen wertvollen Schatz birgt die Elbinger St. Nicolai-Kirche in ihrem Taufbecken. Es ist in seiner Art einzig dastehend in Ostpreußen. Ein Meister Bernhufel, von dem niemand weiß, woher er kam, hat es im Jahre 1387, kurz nach dem Weihnachtsfeste aus Messing gegossen. Das Taufbecken ist achseitig und ruht auf Löwenköpfen mit aufgesperrten Rachen. Die acht Seiten sind mit Apostelfiguren geziert und darüber mit Szenen aus dem Leben Jesu und Mariens. Wir zeigen hier das Relief der hl. 3 Könige, die das göttliche Kind, das auf dem Schoße Mariens steht, anbeten. Die Schilderung der Szene ist äußerst knapp, ein stilles, aber besetztes Leben durchpulst die nunmehr 550jährigen Gestalten.

auf die Gefahren des Meeres und der Wüste, auf die Dunkelheit der Weisagung. Und siehe, der das Himmelszeichen ihnen entzündet hatte, ließ es ihnen auch zum sichern Führer werden. Die Legende erzählt: „Wo die frommen Wanderer vorüberzogen, da erhoben die gebeugten Völker ihr Haupt, die Unglücklichen hörten auf zu seufzen, die Greise lächelten, die Kinder klatschten in die Hände.“ Die Kirche sieht in den Weisen die Erstlinge unserer Berufung und unseres Glaubens und fordert uns daher an ihrem Fest auf, „frohlodenden Herzens die Anfänge der seligen Hoffnung zu feiern, weil wir an diesem Tage begannen, in das ewige Erbe einzugehen.“ O wie leicht macht Jesu Güte es uns, zu ihm zu kommen; — Bethlehem ist immer unter uns.

Die Weisen suchen den ersehnten König in der Königsstadt Jerusalem im Palaste des Herodes; der Stern aber führt sie nach Bethlehem in einen Stall. „Wo Herodes wohnte,“ sagt der heilige Ambrosius, „war der Stern nicht zu sehen, wo Christus weilte, wurde er wieder sichtbar.“ — „Als sie aber den Stern sahen, hatten sie eine überaus große Freude,“ denn nun wußten sie, daß sie den Fürsten Israels finden würden, von dem die Schriftgelehrten gesprochen hatten. Während Herodes in seiner Verblendung auf Verrat und Mord sinnt, fallen die Boten des Orients demütig vor dem göttlichen Kind in der Krippe nieder, das sie geheimnisvoll lächelnd ansieht. Ihre Herzen schlagen ihm entgegen in inbrünstiger Liebe. „Im Fleische beten sie das Wort an, in der Kindheit die Weisheit, in der Schwachheit die Kraft, in der Menschennatur den

Herrn der Majestät.“ Durch die Gaben bezeugen sie, was sie im Herzen glauben; denn nicht irdische Weisheit hat sie da gelehrt, sondern der Heilige Geist . . . Sie erkannten vor der mühsamen Reise: „Der ist uns verkündet worden, dem in Golde Königsehre, im Weihrauch göttliche Verehrung und in der Myrrhe das Bekenntnis der Sterblichkeit gebührt“ (Festliturgie). Von jeher hat die Kirche in diesen Gaben das Symbol derjenigen gesehen, die wir Gott darbringen sollen: das Gold einer geläuterten Liebe, den Weihrauch des Gebetes und das innere Hinhören auf Gottes Stimme, die bittere Myrrhe der Entsayung des eigenen Willens, des Gehorsams gegen den göttlichen Ruf, mag er auch führen aus sicherer Geborgenheit ins Ungewisse der Berufung.

„Und fehlen Weihrauch, Myrrhe und Gold
Schenke dein Herz dem Knäblein hold!“

Auf einem anderen Wege, als sie gekommen, kehrten die Weisen in ihr Land zurück. Die Väter sehen auch darin ein Symbol. „Sie hatten Christus geschaut und erkannt. Besser, als sie gekommen waren, kehrten sie zurück. Es gibt ja zwei Wege: den Sündenweg, der zu Herodes führt, und Christus, auf dem man zur Heimat gelangt.“ Als Wegzeherung schenkt Maria den Scheidenden noch einmal einen Blick ihres Kindes.

„Gott, gib uns auch auf uns'rer Reis'
Ein solch Geleit und solche Speis'!“

So geheimnisvoll, wie das Kommen der Weisen war, so geheimnisvoll ist auch ihr Verschwinden. Die Heilige Schrift



sagt uns kein Wort mehr über ihr ferneres Geschick. Aber wir wissen, daß „durch das Geheimnis des menschengewordenen Wortes ein neues Licht der göttlichen Herrlichkeit den Augen ihres Geistes aufgegangen war“ und sie durch dieses Licht „zur Anschauung der strahlenden Herrlichkeit Gottes“ gelangten.

Die Kirche feiert am 6. Januar das Fest der Erscheinung des Herrn, das heißt der Offenbarung seiner Gottheit. Sie denkt dabei nicht nur an die Berufung der Heiden. In der Festliturgie werden besonders drei Geheimnisse erwähnt: „Einen heiligen Tag in dreier Wunder Pzier begehen wir heute: Heute führte der Stern die Weisen zur Krippe; heute ist bei der Hochzeit Wasser in Wein verwandelt worden; heute wollte Christus im Jordan von Johannes getauft werden, um uns heil zu machen, alleluja!“

Wie kommt es, daß in Deutschland die Heiligen Drei Könige den Festcharakter bestimmt haben? Vielleicht, weil alles Geheimnisvolle die deutsche Volksseele unwiderstehlich anzieht; vor allem aber, weil die Reliquien der heiligen Gottsucher im Hohen Dome zu Köln in einem kostbaren Schrein ruhen und alljährlich am 6. Januar zur Verehrung ausgestellt werden.

Die Legende erzählt, die heilige Kaiserin Helena habe die Gebeine derjenigen, die als Erstlinge der Heiden dem Erlöser ihre Huldigung dargebracht hatten, im Morgenlande gesucht und gefunden und sie nach Konstantinopel bringen lassen. Dann kamen sie nach Mailand, wo sie bis zum Jahre 1163 als höchster Schatz verehrt wurden. In diesem Jahre eroberte Kaiser Friedrich Barbarossa die Stadt und schenkte die heiligen Reliquien dem Erzbischof von Köln, der des Reiches Kanzler

war. Rainald von Dassel führte sie im Triumph durch die Schweiz, den Rhein hinab nach Köln. Überall wurden die Heiligtümer mit großer Andacht empfangen. Der 23. Juli 1264, der Tag, an dem sie endlich im alten Dome zu Köln beigelegt werden konnten, war ein Fest für die ganze Stadt, die seitdem drei Kronen im Wappen führt.

Kurz vor der Uebertragung nach Köln war in Mailand die „Legende der Heiligen Drei Könige“ niedergeschrieben worden, die zuerst die Namen Kaspar, Melchior und Balthasar nennt. Die Dreizahl ergab sich aus der dreifachen Gabe, und die Königswürde war nahegelegt durch den Psalm, der ja auch in der Festliturgie erscheint: „Die Könige von Tharsis und den Inseln bringen Geschenke, die Könige von Arabien und Saba halten Gaben bereit.“

Nie wieder sollte das Licht von Betlehem erlöschen. Der die Weisen zu sich herankommen sieht durch Mühsal und Gefahren, wird einst die Seinen mit gewaltigem Wort in die fernsten und dunkelsten Gegenden des Morgen- und Abendlandes senden, um Könige und Knechte in sein „wunderbares Licht zu berufen“. Wir aber, denen „das Licht durch den Glauben schon leuchtend vor der Seele steht“, wollen seine Boten durch Gebet und Gaben unterstützen, damit die herrliche Schau des Propheten Isaias sich bald ganz erfülle: „Jerusalem . . . es wandeln die Völker hin zu deinem Licht, die Könige zum Glanze deines Aufgangs . . . Schau, sie alle haben sich versammelt und kommen zu dir! Deine Söhne kommen aus der Ferne, und deine Töchter erheben sich von allen Seiten.“

Dr. Maria Fajbinder.

Liturgische Hymnen germanischer Dichter

Lied zur Jahreswende

Von einem unbekanntem Dichter der Westgoten

Nun schau in Huld, Heiligster,
auf uns, die du so reich bedacht,
bleib unser Schutz, da neu das Jahr
jetzt wieder steigt im Zeitkreis.

Laß Stunden, Tage, Jahre, Herr,
von Sünden frei vorüberziehen,
laß uns getrost in dir bestehn,
weil du der Dinge Hüter bist.

Mach diese Erde fruchtbarer,
halt unsre Seele und den Leib
von Krankheit und von Fehle frei,
bewahr vor Hunger uns und Krieg.

Denn alle Dinge ruhn allein,
o mächtiger Christ, in deiner Hut,
und deine Kraft, dein Glorienschein
herrscht über aller Jahre Flucht.

Hymnus auf Epiphanie

Von Rabanus Maurus

Schau, vom Himmel erglänzt neuen Gestirnes Schein,
kundzutun, daß der Herr worden ein Menschenkind:
Er, der Einzige formt und das Gewaltige schafft,
der das Zepter im Reich führt als Gott und Mensch.

Weise finden den Herrn — Zeiger war das Gestirn —
in der Betlehemstadt, ihn und das Elternpaar.
Also bringen sie jetzt ihre Geschenke dar,
die ihn feiern als Gott, König und Mensch zugleich.

Christus weilt unter uns, Richter und Herr der Welt.
Licht vom heiligen Licht, Vater der Wesen all.
Er sei Führer zum Heim seligen Vaterlands,
ernten lasse er uns himmlischen Lebens Glück.

Hymnus über die Liebe

Von einem unbekanntem Dichter aus der Karolingerzeit

Wer da keine Liebe hegt, nennt nichts sein eigen,
denn er lebt in Todesschatten und in Nacht:

Drum laßt uns einander lieben und am Tage
wandeln als des Lichtes Kinder, wie's uns ziemt.
Wo da Güte ist und Liebe, da ist Gott.

Liebe ist das höchste Gut, die hehrste Gabe,
an der jede Ordnung der Gebote hängt,
durch die Altgesetz und Neuer Bund erfüllt wird,
die zu Himmelshöhen die Erfüllten zieht.
Wo da Güte ist und Liebe, da ist Gott.

Drum laßt uns aus ganzer Seele Gott anhängen,
nichts soll seiner Liebe vorgezogen sein,
dann in Gott dem Nächsten gut sein wie uns selber,
letzlich Gottes wegen lieben auch den eFind.
Wo da Güte ist und Liebe, da ist Gott.

Eines Herzens laßt den Hohen uns anrufen;
daß er mild in unsern Tagen Frieden schenk:
Glaube, Hoffnung sollen wachsen zu Gutwerken,
bis der Himmlischen Gemeinschaft uns umfängt.
Wo da Güte ist und Liebe, da ist Gott.

(Aus dem vielbeachteten Buch „Germanische Frömmigkeit in liturgischen Hymnen“, die der 1937 verstorbene Prälat Joh. van Aken mustergültig übersetzte. (Freiburg: Br. Caritasverlag, 3.—RM.)

Die berühmte Olivares-Bibel vernichtet

Schon viele unersehbare Kirchenschätze sind von Bolschewistenhänden nicht nur in Rußland, sondern auch in dem von der Bolschewistenherrschaft noch nicht befreiten Teil Spaniens vernichtet worden. Nach jüngsten Meldungen wird man auch damit rechnen müssen, daß die berühmte Olivares-Bibel der Nachwelt verlorengegangen ist. Diese wundervolle Handschrift von 1838 Jolioblättern stammte aus dem 14. Jahrhundert und enthielt 290 herrliche Miniaturen zeitgenössischer Künstler. Die Bibel war mit das kostbarste Stück in der reichhaltigen Sammlung, die im Madrider Palais des Herzogs von Alba untergebracht war. Das Palais wurde bei einem Aufruhr zerstört. Die rote Samthülle, in der bisher die kostbare Bibelhandschrift geruht hatte, ist auf einem Schutthaufen gefunden worden. Die Blätter der unersehblichen Handschrift werden entweder verbrannt oder in alle Winde zerstreut sein.

Erste Bischofskonferenz in Ital.-Ostafrika. In Addis Abeba hat im Dezember die erste Konferenz der Bischöfe von Ital.-Ostafrika unter dem Vorsitz des Apostolischen Delegaten Mons. Castellani stattgefunden. Sie hatte den Zweck, Richtlinien für die apostolische Arbeit in dem Gebiet, dessen kirchliche Verwaltung vor einigen Monaten vom St. Stuhl organisiert worden ist, aufzustellen. Mons. Castellani erstattete einen Bericht über die Entwicklung der christlichen Gemeinden in Abessinien, über die Frage des Eingeborenenkatechismus und über die Ausbildung der künftigen Missionare.

Rund um den Kirchturm

gegenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

Abchied vom Jahre 1937 — Wie die „Silvesterandacht“ ins Ermland kam — Priesterjubiläum im Januar 1938 — Aus Ermlands ältester Bilderbibel

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Schon im vergangenen Jahre hat der „Türmer“ den guten Julius Pohl sprechen lassen, als es galt, vom scheidenden Jahre Abschied zu nehmen.

„Herr, bleibe bei uns!“ lautet die Überschrift eines Gedichtes, aus dem in diesem Jahre nachstehend einige Verse genannt sein sollen:

„... Bleib' bei uns Herr! Zu Rüste ging das Jahr,
Wir wissen nicht, ob's unser letztes war!
Schon gähnt vielleicht auch uns das Grab entgegen —
O, bleibe bei uns, Herr, mit Deinem Segen!
Bleib' bei uns, Herr, fleht fromm die Christenheit
Zum Beterbund vereint in dieser Zeit,
Da alles sich verschor, den frommen Glauben
An Gott und Ewigkeit der Welt zu rauben! ...
Bleib' bei uns allen, Herr, im neuen Jahr! ...“

Das wird wohl auch unser aller Bitten und Beten gewesen sein, als wir des Jahres 1937 letzte Stunde erlebten!

Nun wäre so manches zu erzählen, was uns das verfllossene Jahr gebracht hat. Aber Zeit und Raum erlauben nur, eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen.

Die Totenglocke für verstorbene Priester hat im vergangenen Jahre oft ins Ermland ihren Ruf erschallen lassen. Der „Türmer“ nennt Euch die Namen der im Herrn Entschlafenen:

Buchholz, Joseph; Pfarrer in Lichtfelde,
Glaw, Johannes; Prof. i. R. in Königsberg,
Grunwald, Georg; Professor in Regensburg,
Hennig, Julius; Domherr in Frauenburg,
Hosenberg, Heinrich; Pfarrer in Göttendorf,
Jagalski, Petrus; Benefiziat in Bischofsburg,
Kisporiski, Johannes; Pfarrer i. R. in Lengainen,
Koslowski, Aloisius; Pfarrer i. R. in Allenstein,
Kowalski, Felix; Pfarrer i. R. in Cranz,
Pruß, Johannes; Pfarrer i. R. in Alt-Buchhorst (Marf.),
Reinfeldt, Leo; Pfarrer in Frenstätt,
Scheer, Anton; Pfarrer in Fischau,
Spinger, Johannes; Pfarrer i. R. in Jontendorf.

Auf einem sog. Sterbehildchen eines Geistlichen hat der „Türmer“ ein kleines Gedicht gelesen, das auch irgendwo in Süddeutschland auf dem Grabstein eines Pfarrers steht. Mahnend und bittend sind die Worte, sie packen Herz und Gewissen! Und wenn Ihr sie jetzt lest, dann ist es Euch sicher so, als ob Euerer verstorbenen Seelsorger, die im Jahre 1937 in die Ewigkeit heimgegangen sind, noch einmal zu Euch reden:

„Ich habe Euch den Tausschwur abgenommen!
O, brechet ihn nicht!
Ich habe Euch eingepflanzt den Glauben!
O, verlieret ihn nicht!
Ich habe Euch gepredigt die Gebote!
O, übertretet sie nicht!
Ich habe für Euch dargebracht das hl. Opfer!
O, vergeßt seiner Segnungen nicht!
Ich habe Euch losgesprochen!
O, verscherzet die Gnade nicht!
Ich reichte Euch das Brot des Lebens!
O, verschmähet es nicht!“

Ich habe Eure Ehe geknüpft!
O, tränket einander nicht!
Ich habe Eure Kinder liebgehabt!
O, verwahrloset sie nicht!
Ich habe Eure Toten ins Grab gesegnet!
O, vergesst ihrer nicht!
Ich liege in Eurer Mitte begraben!
O, vergesst auch meiner nicht!“

An die letzte Mahnung anknüpfend, falteten sich zum Jahresende überall die Hände frommer Beter, und ein andächtiges Gebet steigt zum Himmel um die Seelenruhe der im letzten Jahre verstorbenen Geistlichen unserer Diözese!

In fast allen Kirchen unserer näheren und weiteren Heimat versammeln sich am Silvestertage in der Abendstunde die Gläubigen zu einer besonderen Jahresabschlussandacht. Dieser Brauch scheint erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgenommen zu sein, denn Gottesdienstordnungen aus früherer Zeit enthalten keine Nachrichten über solche Andachten.

Von der Einführung der sog. „Silvesterandacht“ in einer ermländischen Stadtgemeinde will der „Türmer“ Euch einiges berichten.

„In Erwägung, daß der letzte Abend eines Jahres ein Zeitpunkt sei, der vorzugsweise auf eine gottgefällige Weise mit Gebet, Betrachtungen, Selbstprüfung zugebracht werden soll ... habe ich mich entschlossen, für die hiesige Kirche ... zu dem Behufe zu stiften, daß am Abende jeden Jahres in der hiesigen Kirche ein feierlicher Gottesdienst gehalten werde, bestehend aus einer angemessenen Predigt und in einer feierlichen theophorischen Prozession ...“

So beginnt das Schreiben des damaligen Stadtpfarrers Neubauer aus Tolkemit, das er Anfang 1852 an den Bischof Gerig gerichtet hat. Der hochherzige Stifter (gestorben 1855) unterbreitet auch Vorschläge über die Form der Andacht. Eine Viertelstunde hindurch soll Glockengeläute erschallen, dann nach einem Weihnachtslied die Predigt gehalten werden. Es schließt sich eine sakramentale Prozession an, das Lied „Großer Gott, wir loben Dich“ wird gesungen und der sakramentale Segen erteilt. „Die Kirche sei,“ so heißt es zum Schluß des Schreibens, „wenigstens während der Prozession, soviel als möglich, erleuchtet.“

Aus der ausführlich gehaltenen Darlegung des Antragstellers, sowie aus den Antwortschreiben der bischöflichen Behörde geht klar hervor, daß die Einführung der Jahresabschlussandacht im Ermland mit dieser Stiftung des Tolkemiter Pfarrers im Jahre 1852 ihren Anfang genommen hat. Unter dem 5. Juni desselben Jahres erteilte der damalige Generalvikar Frenzel die Genehmigung zur Verwirklichung des Vorschlages. Zum Jahresende 1852, also jetzt vor 85 Jahren, ist dann in Tolkemit eine „Silvesterandacht“ gehalten worden, sicher die erste im ganzen Bistum!

„Das alte Jahr vergangen ist ...“

So singen wir heute in unseren Kirchen bei der Silvesterandacht und auch am Neujahrstage. Dieses Lied ist erst vor 60 Jahren ins Ermland gekommen; aus dem Gesangbuch der Diözese Rottenburg ist es übernommen.

Das alte Jahr vergangen ist!

Das neue Jahr steht vor uns. Was wird es bringen? So fragen alle Menschen einander und wünschen sich gegenseitig Glück zum Beginn des neuen Zeitabschnittes. Versprechen werden gegeben, Zusagen aller Art gemacht! Da will auch der „Türmer“ nicht zurückstehen, und mit Worten von Julius Pohl sollt Ihr hören, was im Jahre 1938 das Kirchenblatt Euch sein will,

„... ein Hausfreund im vollen Sinne des Wortes, ein Warner und Tröster auf den mitunter dunkelen Wegen dieses Lebens ... das Ziel zeigen, nach dem Euer Lebensschifflein gerichtet sein muß, wenn es einst den sichern Hafen erreichen will! ...“ Daneben soll aber nicht vergessen werden, auch wie bisher vom kirchlichen Leben in unserer Diözese zu berichten

Was bringt also der Monat Januar 1938?

Sechs Gemeinden rüsten sich schon jetzt, den 26., einen Mittwoch, feierlich zu begehen. An diesem Tage begehen näm-

lich ihre Seelherger ihr Altes Priesterjubiläum. Es sind dies die Herren Pfarrer H. W. Baumann, Marquardt-Plausen, Prutz-Marienwerder, Siegel-Liebstadt, Sochaczewski-Schönwiese (Kr. Stuhm) und Wermter-Open.

Wie immer, ist auch diesmal der „Ältere Türmer“ der erste, der zum Jubiläum herzliche Glück- und Segenswünsche entbietet! Und daß alle Leser des Kirchenblattes sich anschließen, ist einfach selbstverständlich!

Das Evangelium des Dreikönigstages (Matthäus, Kapitel 2, Vers 1—12) kennt Ihr doch alle, nicht wahr?

Der „Türmer“ wird Euch nun mal einige Sätze darüber in dem Deutsch wiedergeben, das unsere Vorfahren im nördlichen Ermland vor mehr als 400 Jahren gesprochen haben.

„Unde do Jesus was gebaren to Bethlehem Judä, in den Tagen Herodes des Koninges, sehet, de Koninge quemen van den Osten to Jerusalem seggende: „Wor is de, de gebaren is en Koning der Joden? Wente wi hebben gesehen sinen Stern in deme Osten, und wi kamen, ene antobedende.“ ...“

In dieser Sprache ist ein ganzes Buch gehalten, 39×27×11 Zentimeter groß und 7 Kilogramm schwer. In Braunsberg, in der Bibliothek des Priesterseminars, ist dieser kostbare Schatz anzutreffen.

Ja, kostbar hat der „Türmer“ geschrieben! Denn das Buch ist die älteste Bilderbibel des Ermlandes, nicht etwa geschrieben, sondern gedruckt!

Der reiche Buchdruckermeister Stephan Arndes aus Lübeck hat im Jahre 1494 diese Bibel fertiggestellt.

Kostbar ist das Werk nicht nur wegen seines Alters und des reichen Bilderschmuckes, sondern auch der Sprache wegen. Aus Lübeck waren ja einst die Kolonisten ins nördliche Ermland gekommen, und in ihrer Mundart ist der ganze Text gehalten. Wohl gemerkt, die Sprache des Volkes — wir sagen heute dafür plattdeutsch! — ist in jenen Blättern lebendig, nicht etwa die Schriftsprache — hochdeutsch —!

Da muß doch also in den breiten Massen längs der Ostsee- und Haffküste gegen Ende des 15. Jahrhunderts der Wunsch sehr groß gewesen sein, den vollständigen Text der heiligen Schrift lesen zu können! Denn sonst hätte der Drucker das Wagnis wohl nicht unternommen, ein solch großes Werk erscheinen zu lassen!

Nicht minder interessant ist es, wieder einmal zu erfahren, daß auch schon vor der angeblichen ersten deutschen Bibelübersetzung durch Martin Luther deutsche Bibeln sogar in der Volkssprache erschienen waren.

Nun wäre es über allem Erzählen bald vergessen worden, Euch allen, liebe Leser, ein geeignetes Neues Jahr zu wünschen, was hiermit geschieht! Wenn es auch ganz zum Schluß kommt, so ist es aber trotzdem nicht weniger herzlich gemeint wie das allbekannte **Grüß Gott vom Älteren Türmer.**

„Lasset die Kindlein zu mir kommen“

Das Fest der unschuldigen Kinder in der vergangenen Woche weckte eine Erinnerung an die vorjährigen Krippenschauen im südlichen Ermland. Es war in Seeburg. Die Schwestern des dortigen

Kindergartens hatten gebeten, mit ihrer Schar zu den vielen im großen Saale aufgestellten Krippen kommen zu dürfen. Gern wurde dies gewährt. Am letzten Tage morgens um neun Uhr kamen die Kleinen. Zwei Schwestern und einige Helferinnen führten sie. „Nur angucken, nichts anfassen“, so wurde den Kindern gesagt, und musterhaft zu je zweien zogen sie lautlos an den vielen Krippen und anderen Figuren der lieben heiligen Familie vorüber. In hellster vollster Beleuchtung strahlten die ausgestellten Darstellungen. Die Christbäume funkelten im Kerzenglanz, und die vielen lebendigen Kleinen Lichtlein flackerten. Wohl noch nie hatten die Kinder so viele Weihnachtsbäume, so viele Kripplein zusammen gesehen. Die Augen der Kleinen Besucher leuchteten; verlegen und erstaunt zog die kleine Schar an den Herrlichkeiten vorüber. Doch die Hauptüberraschung harter noch ihrer. Der Ausstellungsleiter legte das große Christkindlein der Heiligelinder Krippe einem Mädchlein in den Arm. Nun aber gab es einen Aufruhr. Die Wirkung war entzückend. Mariechen und Grete, Annchen und Biese, und wie sonst die lieben Mädchlein hießen, drängten heran; es hub ein Stößen und Schieben an, die Fingerchen wurden erhoben, ein jedes der Kleinen wollte das liebe Christkind an sein Herz drücken. Einen Augenblick wurde die Situation kritisch, alle Ordnung war geschwunden, und die andringenden Kleinen drohten manches Figürlein auf den Tischen umzuklopfen. Doch bald hatten die lieben Schwestern die kleine Schar wieder in ihrer Gewalt, und nun bekam jedes Kind, auch Fritz und Franz, Willi und Hans und die anderen kleinen Buben, das schöne, liebe Kindlein auf ihre Arme. Manches Mädchlein schaukelte das Christkindlein und konnte sich nur schwer trennen. Es war das richtige Kindelwiegen. Wie dann den Kleinen noch erzählt wurde, daß dasselbe Christkindlein schon seit mehr denn 200 Jahren von den Kindern gewiegt worden sei, schauten einen manche ungläubige Augen an. Nun mußten die Kinder zum Schluß noch ein schönes Weihnachtsliedchen singen. Lieblich war der Dant der kleinen Gesellschaft. Sie gaben ihre Händchen, die Mädel machten ihre Knize und die Jungen versuchten einen ordentlichen Diener zu machen. Mit einem herzlichen „Vergelt's Gott“ von Seiten der lieben Schwestern zog die Schar wieder in bester Ordnung von dannen. Diese Stunde mit den Kleinen, ihre glänzenden Augen, ihre seligen Mienen, war eine der schönsten der ganzen Krippenschau und entschädigte für manche Enttäuschungen, die naturgemäß eine so große Veranstaltung mit sich bringt. Die unschuldigen Kindlein in Andacht beim lieben Jesuskind in der Krippe, es war erhehend und erfreuend. Wem sollten da nicht die Worte aus der heiligen Schrift einfallen: „Aus dem Munde der Kinder o Herr, hast Du Dir Dein Lob bereitet.“

Briefe an den Türmer

Lieber alter Türmer!

Ein Allensteiner Leser des Kirchenblatts wünscht dir zunächst ein frohes neues Jahr. Dann aber möchte er durch diesen Brief an dich auf etwas aufmerksam machen, das in der Allensteiner Franziskanerkirche zu sehen ist. Dort kann der Besucher sein „blaues Wunder“ erleben. Denn dort leuchten die Sterne am hellen Tag. Allerdings nicht am richtigen Firmamente, sondern über der mächtigen Weihnachtskrippe der Patres. Es ist wohl die größte von ganz Ostpreußen. Bis zum Gewölbe der Kirche reicht der Aufbau, der uns die Landschaft um Bethlehem darstellt mit Höhen und Tälern, Bergen und Schluchten. Und erst die Krippenfiguren! Beinahe lebensgroß sind sie in Holz geschnitzt! Sie stammen aus Oberammergau. Bis jetzt sind nur die Hirten, die Engel, die hl. Personen und neben den Schafen, die von den Hirten gehütet werden, mancherlei Tiere zu sehen, die die Fluren, die Bäume und sogar die Luft bevölkern, aber am Dreikönigsfeste kommen noch die drei Weisen aus dem Morgenlande mit ihrem ganzen Troß hinzu. Lieber Türmer, wenn du schon wieder gesund bist und dich die Altersschwäche nicht hindert, dann schau sie dir auch einmal an, diese Krippe in der Allensteiner Franziskanerkirche. Und wenn du nicht kommen kannst, dann erzähle von ihr wenigstens allen deinen Freunden. Diese Krippe zu kennen, wird niemand bereuen.

Einer, der sie gesehen hat.

Jeder vierte Mann gefallen

In letzter Zeit wurden in den einzelnen deutschen Diözesen Statistiken bearbeitet, aus denen ersichtlich ist, welche ungeheure Opfer die katholische Kirche Deutschlands im Weltkrieg brachte. Dabei stellte sich heraus, daß die katholischen Theologiekandidaten (worauf wir schon früher im Kirchenblatt hingewiesen haben) nach dem aktiven deutschen Offizierkorps den größten Prozentsatz an Kriegsgefallenen aufweisen. So hat z. B. das Erzbistum Köln 119 Theologiestudierende, d. i. ein Viertel seiner Alumnen verloren. An der Universität München fielen von der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät 10,4 Proz., von der medizinischen 10,5 Proz., von der philosophischen 14,5 Proz., von der katholisch-theologischen aber 21,9 Proz. Von der philosophisch-theologischen Hochschule in München-Freising zogen im Jahre 1914 253 Studenten in den Krieg, von denen 64, somit 25,3 Proz. ihr Leben für das Vaterland opfereten. Im Bistum Trier nahmen 122 Theologiekandidaten am

Kriege teil, von denen 27, also 22,1 Proz. gefallen sind. Von den 452 Kriegsteilnehmern der Erzdiözese Freiburg i. Br. sind 111, demnach 24,5 Proz. gefallen. Das Bistum Rottenburg weist 27,4% gefallene Theologen auf. Von den 102 Alumnen der Diözese Eichstätt sind 25 gefallen, 5 vermißt und einer starb im Hilfsdienst. Die Totenopfer betragen demnach 28,4 Proz. Von der Bischöflichen Akademie in Paderborn zogen 220 Studierende in den Krieg, von denen 70, d. i. 31,8 Proz. ihr Leben ließen. Die größten Opfer hatte die Diözese Regensburg zu bringen. Das dortige Bischöfliche Ordinariat stellt fest, daß von den 295 im Feld gestandenen Theologen 104 ihr Leben für das Vaterland gaben, also 35,3 Proz. Somit ist von den Regensburger Theologen mehr als jeder dritte den Heldentod gestorben. Angesichts dieser großen Blutopfer wird man wohl die Behauptung, daß echtes Heldentum mit dem Christentum unvereinbar sei, nicht aufrecht erhalten können.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Konnerstreuß und die Kirche

Der Bischof von Regensburg veröffentlichte am 10. Dezember 1937 die folgende Erklärung:

„Im Jahre 1927 unterzog sich Therese Neumann auf bischöfliche Anordnung einer 14-tägigen ärztlichen Beobachtung, deren Ergebnisse der Öffentlichkeit mitgeteilt wurden. Seither sind 10 Jahre vergangen, während deren Therese Neumann nach ihrer Angabe und nach Versicherung ihrer Umgebung keinerlei Speise und auch schon seit einigen Jahren kein Getränk zu sich genommen hat.

Mehrmals hat man Zweifel ausgedrückt, ob sich die Sache in Wirklichkeit so verhält oder ob hier nicht ein Fall von Suggestion vorliegt. Die zahlreichen Artikel und Abhandlungen, die sich für oder gegen die Glaubwürdigkeit Therese Neumanns aussprechen, vermöchten und vermögen auch heute keine endgültige Klärung und Auskunft zu geben. Den Zweifeln und Streitigkeiten kann einzig eine neue ärztliche Beobachtung ein Ende bereiten, da die Untersuchungen vor 10 Jahren nur den damaligen Zustand feststellen konnten. Sie haben keine Bedeutung, wenn es sich um die spätere Jahre handelt. Deshalb hat auch der Bischof der Diözese, in der Therese Neumann wohnt, schon ein paarmal den Wunsch ausgesprochen, die Stigmatisierte möge sich zu einer neuen Beobachtung bereit erklären. Diesem Wunsche schloß sich der ganze bayerische Erzbischof und auch das hl. Römische Offizium an.

Therese Neumann erklärte sich bereit, sich den Untersuchungen zu unterwerfen. Aber wie bisher widersetzt sich solchen ihr Vater. Angesichts dessen können die kirchlichen Behörden keine Verantwortung für die Wahrheit der Vorgänge in Konnerstreuß und für die angebliche Nahrunglosigkeit Therese Neumanns übernehmen.

Solange nicht das Ergebnis neuer ärztlicher Untersuchungen bekanntgegeben wird, werden die kirchlichen Behörden keine Erlaubnis zum Besuch der Stigmatisierten erteilen. Mit Rücksicht auf das oben Gesagte kann in der ganzen Angelegenheit kein endgültiges Urteil abgegeben werden. Pressefehden in der Sache haben weder Sinn noch Bedeutung, da ihnen jede Unterlage fehlt. Besser wäre, sie hätten überhaupt ganz auf. Dasselbe muß von allen Veröffentlichungen, wie z. B. „Konnerstreußer Jahrbuch“, gesagt werden, für die offenbar Therese Neumann nicht verantwortlich sein kann, da sie in der Mehrzahl der Fälle ohne ihr Wissen herausgegeben werden.“

Bisher erreichte Pilgerzahlen in Revelaer

Deutschland besuchtester Wallfahrtsort ist Revelaer; Hunderttausende pilger jährlich zu dem Gnadenbild „Maria, Trösterin der Betrübten“. Als der Verkehrsverein von Revelaer mitteilt, hat dieser Wallfahrtsort im Jahre 1937 435 000 Pilger gesehen, eine Zahl, die bisher noch nicht erreicht wurde. Auch ein anderer berühmter Wallfahrtsort, Altötting, meldet stärksten Pilgerverkehr. Denken wir noch an die 800 000 Pilger, welche in diesem Jahr nach Aachen kamen, so muß man einen wahren Hochgang religiösen

Lebens feststellen. Und da gibt es Leute, die zu sagen wagen: die Uhr des Christentums ist abgelaufen!

Der König der Belgier

würdigt katholische Jugendarbeit

Die Verbandszeitung der Organisation der katholischen Jugend Belgiens berichtet über eine Audienz, die die Leiter des Verbandes kürzlich bei König Leopold hatten. In seiner Erwiderung auf eine Ergebenheitsadresse habe der König u. a. gesagt, er beglückwünsche den Verband, daß er echte Christen und echte Patrioten erziehe. Die Ziele, die der Verband sich gesteckt habe, verdienten die höchste Bewunderung und die tatkräftigste Unterstützung. In einer Zeit, in der das Vergnügen die Hauptbeschäftigung so vieler sei, sei es tröstlich, zu sehen, daß eine Schar von auserlesenen Personen der Jugend hohe Ideale und damit den Vorrang der sittlichen Werte vor den rein materiellen Interessen zeigt.

Wieder ein jakobitischer Bischof

auf dem Wege nach Rom

Vor sieben Jahren traten der jakobitische Erzbischof Ivanios und der jakobitische Bischof Theophilos an der Malabarküste in Südinien zur katholischen Kirche zurück. Der Uebertritt erregte damals großes Aufsehen. Tausende von Jakobiten haben seitdem den Rückweg nach Rom gefunden. Am 29. November d. J. kehrte nun ein weiterer jakobitischer Bischof, der Metropolit von Kiranam, Mar Severius, seiner Kirche den Rücken, legte sein Bischofsamt nieder und bereitet sich nun auf die Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche vor.

Anerkennung für die kath. Missionare in China

Der Jesuitenpater Jacquinet, Präsident des Roten Kreuz-Komitees für Flüchtlinge hat am Rande der französischen Konzession in Schanghai einen Sicherheitsbezirk für Nichtkämpfer und Flüchtlinge geschaffen. In diesem Bezirk, in dem die Ordnung von Polizisten aufrecht erhalten wird, die nur mit einem Revolver und einem Stock bewaffnet sind, haben zahllose Menschen Schutz gefunden vor den Schrecken des Krieges, besonders vor Luftangriffen. Sowohl Chinesen wie Japaner haben die mit dem Roten Kreuz getroffenen Vereinbarungen gewissenhaft respektiert. Die in Schanghai erscheinende Zeitung „North China Daily News“ und die amerikanische Presse haben dem Wirken des P. Jacquinet hohes Lob gespendet. Es sei kein Zweifel, daß in dieser furchtbaren Katastrophe, die den Missionen in Schanghai so großen Schaden zugefügt habe, das Ansehen der katholischen Kirche gewachsen sei. Der Mut ihrer Missionare und Schwestern, die gewaltige Arbeit für die Flüchtlinge, die Schaffung der Sicherheitszone, die Fürsorge für die Bewunderten in der katholischen Universität hätten in der heidnischen Bevölkerung Bewunderung und Sympathie für die Kirche, der eine so mannigfaltige und heroische Liebestätigkeit zu danken sei, geweckt.

Im Scheinwerfer

„Deutsches Blut, hei wie lacht . . .“

Es war zu erwarten, daß auch in diesem Jahre der weltanschauliche Widerstreit um das Weihnachtsfest in Zeitungen und Zeitschriften der verschiedensten Richtungen (einig nur in der Ablehnung des Christentums seine literarischen Blüten treiben würde. So feiert die Dezembernummer der Zeitschrift „Nordland“ das Weihnachtsfest als gemenschlich betrachtetes Naturereignis, als Winter Sonnenwende, und behauptet an anderer Stelle: „Nur in Deutschland und Skandinavien hat sich die Sitte des Weihnachtsbaumes erhalten, also der uralte Brauch, das Fest der Sonnenhoffnung dadurch zu begehen, daß man ein Symbol des Weltbaumes mit brennenden Kerzen schmückt.“ Diese so sicher und selbstbewußt vorgebrachte Behauptung legt sich sehr schön und mythenförmig, hat aber mit wissenschaftlicher Forschung herzlich wenig zu tun. Es gibt kein Zeugnis, das uns von Lichterbäumen bei den alten Germanen oder den Nordländern erzählt. Vielmehr wird uns erst im Jahre 1605 in Straburg von den ersten deutschen Weihnachtsbäumen berichtet. Und erst im Jahre 1784 begegnet uns — wiederum in Straburg — der erste Weihnachtsbaum mit brennenden Lichtern. Vom Elfaß aus hat dann der Lichterbaum seinen Siegeszug durch die Welt angetreten. Ihn als eine Neuerung reinstein urgermanischen Geistes anzusehen, ist eine törierte Verkennung geschichtlicher Entwicklung. Der Christbaum, wie er heute vor uns steht, ist geworden im gleichen Sinn und im gleichen Schritt mit hundert anderen Entwicklungen: aus der Annäherung und innigen Verschmelzung deutscher und christlicher Gedankensätze und Gestaltungskraft. Ihn heute seiner christlichen Symbolkraft entkleiden zu wollen, heißt nicht, ihn germanisch verklären und artgemäß erhöhen, sondern lediglich, ihn verbürgerlichen und ein unerbittliches Familienidyll aus ihm machen.

Einen Generalangriff auf den gesamten christlichen Gehalt des Weihnachtsfestes (nicht bloß auf den des Lichterbaumes) unternimmt das „Schwarze Korps“ (16. 12. 37). Zunächst brandmarkt es die

neuheidnischen Umdichtungen alter Weihnachtslieder als „heidnischen Anflug“, so z. B. wenn „irgend ein Teutomane“ dichtet „Baldu ist erstanden“ statt „Christ ist erstanden“. Wobei freilich das „Schwarze Korps“ nicht merkt, daß es sich hier um ein Osterlied handelt. Mit dieser Kritik will das „Schwarze Korps“ natürlich nicht den christlichen Interessen dienen. Es sagt von den umdichtenden „Teutomanen“ vielmehr: „Sie tun also, als träte jeder, der Weihnachten in der überlieferten Weise feiert, für die Interessen des römischen Männerbundes oder für die in der bekennenden Kirche organisierte Minderwertigkeit ein.“ Das sei aber gar nicht nötig, denn Weihnachten ist kein geistiges Eigentum der christlichen Konfessionen. Sie haben sich diesen Tag nur, ohne viel zu fragen, als Leihgabe genommen. Der um das Jahr 6 vor Christi Geburt geborene große Religionsstifter Jesus Christus hat keinesfalls am 24. Dezember das Licht der Welt erblickt. Die christlichen Konfessionen selbst behaupten das nicht, denn sie feiern ja Mariä Empfängnis am 8. Dezember.“ — Nun, sehr geistreich scheint uns dieser letzte Satz nicht zu sein, und außerdem enthält er einen Irrtum, der ein recht dürftiges Wissen um katholische Glaubensdinge verrät. Das Fest Mariä Empfängnis hat nichts mit der Geburt Christi, sondern mit der Geburt der Gottesmutter zu tun, die im Schoße der hl. Anna empfangen wurde. Eine weitere Unwissenheit des „Schwarzen Korps“ äußert sich in dem naiven Glauben, die Kirche halte den 24. Dezember für den Geburtstag Christi. Weder die hl. Schrift noch die Ueberlieferung sagen uns etwas Genaueres von dem Tage der Geburt Christi. Und die Kirche hat sich niemals bemüht gefühlt, einen solchen Tag festzulegen. Die Feiertag am 25. Dezember (nicht am 24., wie es das „Schwarze Korps“ meint) gilt lediglich dem Andenken an die Geburt des göttlichen Kindes. Das Datum ist nicht als historische Wirklichkeit gewählt, sondern im Hinblick auf seine besondere Bedeutung. Der 25. Dezember war nämlich in der heidnisch-römischen Religion jener Zeit der Festtag der „unbesiegtten Sonnengottheit“ (Sol invictus) geweiht. Dagegen setzte die Kirche im Beginn des vierten Jahrhunderts das Fest der Geburt unseres Herrn, das also in keinerlei äußerem und innerem Zusammenhang mit dem germanischen Zufest steht. An dieses dachte die Kirche bei

der Einführung des Christfestes überhaupt nicht. Das christliche Weihnachtsfest trat vielmehr in bewußten Gegensatz zu dem alten heidnisch-römischen Feiertag. Die christliche Weihnacht galt und gilt der uns ausgehenden wahren, göttlichen „Sonne der Gerechtigkeit“, Christus, dem erschienenen Sieger über die finstere Nacht und Nacht der Sünde und des Todes. Und so — der Wirklichkeit entsprechend gesehen — scheint uns das Weihnachtsfest denn doch das wahre „geistige Eigentum der christlichen Konfessionen“ auch heute noch zu sein, und es bedeutet mehr als „kindlichen Unfug“, wenn in diesem Jahre wieder „gedichtet“ und gesungen wurden, die christliches Gut — um nur ein Beispiel zu nennen — folgendermaßen ummodelten:

Stille Nacht, Winterspracht!
Deutsches Blut, hei wie lacht
Deiner Kinder beglückter Mund;
Weihnacht, Weihnacht, wie jubelt's im Rund . . . usw.

So zu lesen in der „artgemäßen Uebersetzung“ deutscher Weihnachtslieder in der „Nordischen Zeitung“.

Russische Jugend trägt verborgen das Kreuz

Der Moskauer Vertreter des „Schwäbischen Merkur“ (2. 12. 37) schreibt: „Wie tief der religiöse Glauben im Volke noch verwurzelt ist, beweist wohl am besten die Tatsache, daß allein eine Moskauer Kirche im letzten Jahre durch den Verkauf geweihter Kerzen über 200 000 Rubel eingenommen hat. Wie auch die Jugend sich immer mehr von der antireligiösen Propaganda abkehrt, mag folgender Vorfall beweisen: In Kiew führte der „Bund der Gottlosen“ überraschend eine Leibesuntersuchung der Schuljugend durch. Von 870 Jungen trugen über 600, also nahezu 75 Prozent, — Brustkreuze oder Heiligenbilder bei sich. Auf die entsetzte Frage des Kommissars, was dieser Unfug bedeuten soll, erklärte ein mutiger Schuljunge: „Gott soll uns beim Examen helfen“. Der Sprecher kam nicht mehr zum Examen, sondern wurde sofort von der Schule verwiesen.“

Der schlechte europäische Film — ein Fluch für Ostasien

Aus Sué (Hinterindien) erhielt das Internationale Katholische Filmbüro neulich einen erschütternden Brief. Es heißt dort: „Die hierzulande vorgeführten Filme sind fast alle, wenn nicht ausgesprochen pornographisch oder religionsfeindlich, so doch unsittlicher Natur. Ihre Wirkung auf die Christen und Heiden ist geradezu katastrophal. Die Eingeborenen, die in der Doffentlichkeit bisher äußerst würdig auftraten, stellen sich unter dem Einfluß des Kinos mit einer derartigen Haltlosigkeit um, daß man sich fragt, wie tief sie binnen kurzem sinken werden. Kürzlich ermordete ein Familienvater seine Freundin, die selbst Mutter einer zahlreichen Kinderschar war und verübte dann Selbstmord. Ganz einfach deshalb, weil er einige Tage zuvor in Haiphong eine ähnliche Filmszene gesehen hatte und sie nun verwirklichen wollte. Der noch junge Mann war Sohn eines hohen Beamten. Die Eingeborenen besitzen einen außerordentlich entwickelten Nachahmungstrieb, was die Gefahr der schlechten Filme ins Maßlose steigert. Die christlichen Gemeinden der großen Städte werne durch die Missionare auf die Gefahr aufmerksam gemacht. Es besteht wohl eine offizielle Zensur, die alle eingeführten Filme erfasst. Doch ist diese vor allem politischer Natur. Die Zensurkommission setzt sich aus Franzosen zusammen, die vielfach nur Namenskatholiken sind, sowie aus einigen katholischen oder heidnischen Annamiten, die sich jedoch stets der Meinung der französischen Kommissionsmitglieder anschließen.“ „Sind wir wirklich so tief gesunken“, fragt die „Film-Rundschau“, „daß unsere Filme, ein lebendiges Abbild unserer Kultur, der Heidenwelt Vergnügen geben? Sollen unsere alten Kulturländer, die durch ihre Missionare den christlichen Glauben über die Meere tragen, gleichzeitig durch ihre Filme dieselben Völker sittlich zugrunde richten?“

„Die neue Saat“

Mit der „Neuen Saat“ stellen wir unseren Lesern eine vom 1. Januar 1938 ab erscheinende Monatschrift vor, welche die Aufgaben der untergegangenen Zeitschrift „Die christliche Kunst“ weiterführen will. Das ist eine schöne und notwendige Zielsetzung. Und es ist auch begrüßenswert, daß „Die neue Saat“ den Rahmen und Inhalt der bisherigen Zeitschrift erweitern will, um noch tiefer in das Volk vorstoßen zu können und breitere Schichten anzusprechen. Daß darunter die innere und äußere Qualität nicht leiden soll, braucht kaum gesagt zu werden. Aus der inneren Weite echter Christlichkeit will die neue Zeitschrift, die von Johannes Maacken geführt wird, zu einer möglichst umfassenden Begegnung mit dem Schönen aller Art in Kunst und Handwerk führen. Als Einzelgebiete ihres Inhaltes gibt die neue Zeitschrift an: die Behandlung von Fragen der Kunst und Kulturgeschichte; bildliche und beschreibende Darstellung von Werken der Baukunst und Plastik, der Malerei und Graphik alter und neuer Zeit. Auch das Gebiet der handwerklichen Kunst (Gerät, Möbel, Kleid, Schmud usw.) soll gepflegt werden. Daneben wird ein Nachrichtenteil ausgebaut werden, der eine ständige Uebersicht bieten soll über das künstlerische Schaffen der Gegenwart, auch soweit es am Kunstmarkt und auf Ausstellungen sichtbar wird. — Das Januar-Heft der „Neuen Saat“ liegt bereits vor und bietet die Bestätigung für die oben angegebene Zielrichtung. Sein Charakter ist noch stark weihnachtlich bestimmt. Das Titelbild zeigt das kindlich anmutige Gesicht einer anbetenden Madonna von Hans Baldung Grien. „Gedanken um kleine Weihnachtsdinge“ läßt Rätche Reindorf kreisen und in einem besonders reich behilderten Aufsatz „Von Jesse kam die Art“ (Gerhard F. Weiler) werden aus der mittelalterlichen Vergangenheit Bildwerke, Teppiche, Schnitzkäre, Reliefs gezeigt und gedeutet, die den Leidgedanken des alten Weihnachtsliedes: „Es ist ein Ros' entsprungen“ zu gestalten versuchen. Was aber an dieser Nummer besonders interessiert, ist der Aufsatz des Schriftleiters Dr. Johannes Maacken, „Das Geheimnis der Einigung“, in dem er zu der neuen Aufgabe, die er übernommen hat, das Wort ergreift. Das Wort der Einigung von Himmel und Erde vollzieht sich im Werk des Künstlers. Dieser Gedanke ist ihm Anregung zu der Frage: wie haben die Deutschen in ihrer Kunst Antwort gegeben auf den Ruf von oben in Vergangenheit und Gegenwart? — Auch Professor Georg Hill, der frühere Schriftleiter der „Christlichen Kunst“, bringt einen grundsätzlichen Beitrag „Volkstümlich“. Zum 30. Todestag Helm Buhls schrieb Heinrich Lüheler einen Gedankenaufsatz, Johannes Kirchweng läßt Holstein „Das Land zwischen zwei Meeren“ in seiner Eigenart vor dem Leser stehen. Das Einleitungsgedicht von Johannes Büchner und der „Gesang der Könige“ von Franz Alfons Hoyer fügen sich gut in den Rahmen dieses Heftes ein. Die reiche Bebilderung und die gute Ausstattung tragen wesentlich zur Freude an der ersten Nummer der „Neuen Saat“ bei. Der Verlag (Christophorus-Verlag Herder A. G., Freiburg i. B., Johannerstraße 4) bietet zur Einführung die Zeitschrift zum Preise von 1 RM. für ein Vierteljahr an, der regelmäßige Bezugspreis ist 2,50 RM. für das Quartal.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil wie auch für Pfarr- und Vereinsnachrichten i. B. Gerhard Schöp, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G.m.b.H., Abt. Erml. Zeitungs- u. Verlagsdruckerei, Braunsberg, J. A. 4. Viertelj. 1937 = 29 185; davon „Erml. Kirchenblatt“ 23 611, „Ausgabe für Königsberg“ 1929, „Ausgabe für Eibing und Umgegend“ 3640. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 2.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1.— Mk. mit Bestellgeld 1,18 Mk

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeter-Zeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Aufnahme: Montag.



Hauswirtschaftl. Mädchenbildungsanstalt
„Marienburg“, Vallendar a. Rh., bei Koblenz
geleitet von Borromäerinnen (Fräulein)

Frauenschule / Haushaltungsschule für Schülerinnen mit und ohne militäre Rente, von 14 Jahren an. Hausw. Halbjahreskurse für gereifere Schülerinnen, auch Abiturientinnen. / Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-Lehrgang / Kinderpflegerinnen-Lehrgang. Angepaßt an die verschiedenen Bildungsvoraussetzungen vermittelt die Anstalt eine grundlegend-umfassende hauswirtschaftl.-soziale Ausbildung. Lage, Klima, gesunde Lebensweise und sorgsame Pflege bewahren und stärken die Gesundheit.

Hausgehilfin, Halbwaise, 31 J. alt, etw. Vermög. u. Ausst., sucht kath. Arbeiter, kl. Landw., Beamte od. Wehrmachtangehörige zwecks baldig.

Für ig. Mädel, Mitte 20, w. pass. **Lebensgefährtin** ges. Beamter od. selbständ. Handwerker bevorzugt. Sehr gute Ausst. und 3000 RM. bar. Nur tücht., solide, gut kath. Bewerber kommen in Frage. Zuschr. u. Nr. 4 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Bauernjoh, 28 J. alt, kath., 1,70 gr., dflbl., gut Ausseh., m. schuldenfr. Erbhof v. 150 Morg., gut. Mittelbod., möcht. kath. Bauerntocht. m. einem Barvermög. v. 8000 RM. anw. **zw. bald. Heirat** kennenlernen. Zuschrift. m. Bild (welch. zurückgel. wird) u. Nr. 1 an das Erml. Kirchenblatt Bräsb. erb.

Bauernj., 39 J. alt, kath., wirtschaftlich, wünscht kath. Dame **zw. Heirat** Einbeirat i. Landwirtschaft. b. 30 Mora. abeten ist

Gesuch. Ich suche ein liebes kath. Mädchen oder Witwe kennenzul., um zu **heiraten**, wie es auch unsere Eltern getan haben. Beruf: Gutsinspektor, 34 J. alt, 1,70 gr., auch bemittelt. Zuschr. erbitte ich mit Bild, jedoch nicht Bedingung. **G. Fr. Koppka.**
Eichhöhe bei Rastenburg.

Neujahrswunsch. Tücht. Landwirt, 41 J. alt, kath., sucht tücht. Bauerntochter mit Vermögen zwecks kennenzulernen. Einbeirat **Heirat** angenehm. Zuschriften unter Nr. 5 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Handw., 30 J. alt, kath., sucht auf die dem Wege nettes kath. Mädel i. pass. Alter mit Aussteuer und etwas Vermögen zwecks späterer **Heirat** kennenzulernen. Zuschr.

Ich suche für meine Nichte, (Bauerntocht.) 24 J. alt, mittelgr., blond, heit. Weisen, einer kath. **Lebensgefährtin** in sich. Lebensstellung Sie hat mehrere Jahre m. Beamtenhaush. allein gef. u. hat auch viel. Erf. im kaufm. Berr. Wätschausst. und einige Tausend Verm. vorh. Zuschr. u. Nr. 3 an das Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.

Sportstücht. kath. junger Mensch, nicht unter 20 Jahren, möglichst höh. Schulbilda. (Sekundareife) als **Erzieher**

Wir suchen in einem Dorf ein tücht. Weisen, einer kath. Lebensgefährtin in sich. Sie hat mehrere Jahre m. Beamtenhaush. allein gef. u. hat auch viel. Erf. im kaufm. Berr. Wätschausst. und einige Tausend Verm. vorh. Zuschr. u. Nr. 3 an das Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.